Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint: Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 67 — Sonntag, den 30. April 1933 — 51. Jahrgang

Was die Woche brachte

Die Nationalversammlung in Warschau, die den neuen Präsidenten wählen wird, ist nun endgültig für den 8. Mai angesetzt worden. Für jene „bestinformierten" Kreise, die mit Bestimmtheit angenommen hatten, daß der Termin der 31. Mai sein werde, bedeutet das eine unliebsame Ueberraschung. Dadurch hat es sich erwiesen, daß auch mit den Gerüchten, die über die Kandidatenfrage laut geworden sind, nicht viel anzufangen ist. Es steht nämlich bisher noch keineswegs fest, wer der neue Präsident wird. Am allerwahrscheinlichsten ist noch die Wiederwahl von Mascicki, doch hängt eine letzte Entscheidung in jedem Falle vom Regierungslager ab, das bisher noch keine Klärung getroffen hat.

Di Opposition steht wohl dem gegenwärtigen Staatspräsidenten sympathisch gegenüber, doch wird sie seine Wiederwahl keineswegs irgendwie unterstützen. Sie sieht in ihm den Mitverantwortlichen für den heutigen Kurs, dem sie eben ihre Hand nicht reichen wird. Ob ein eigener Kandidat der Opposition auftreten wird, ist gleichfalls noch ungewiß, aber nicht unmöglich. Diesem sind jedoch von vornherein die Bedingungen für seine Wahl genommen. Die Zusammensetzung der Wähler ist eben gegenwärtig so, daß ein dem Regierungslager mißliebiger Kandidat durch dessen Stimmenübermacht ausgeschaltet werden kann.

Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß das Regierungslager noch mit einer Ueberraschung aufwartet. Geschieht das nicht, so dürfte Moscicki doch wiedergewählt werden.

In Deutschland wird morgen der neue Staatsfeiertag, der 1. Mai, festlich begangen werden. Es ist nicht mehr der gleiche Feiertag, den im Jahre 1889 der Pariser Kongreß der sozialistischen Arbeiter-Internationale beschlossen hat. Wohl hat die Regierung der nationalen Konzentration im Reiche die Idee aufgegriffen, die damals diesem Tage zugrunde gelegt wurde, nämlich die Idee des politischen Frühlings, doch hat sie diesen Gedanken in sein Gegenteil verkehrt. Die Klassenunterschiede, die gerade am 1. Mai bisher immer so recht zum Ausdruck kamen, sollen nicht mehr bestehen. Einer soll dem anderen die Hand reichen können, nicht mehr mit dem Bewußtsein der Unterschiedlichkeit in der Parteizugehörigkeit, sondern in dem Gedanken, daß sie alle zum deutschen Volke gehören, Bauer und Städter, Arbeiter und Brotherr. So hat sich die deutsche Regierung von dem Bestreben leiten lassen, diesen Tag zu einem Versöhnungstage zu machen, dessen Grundlage das nationale Bekenntnis aller Schichten der Bevölkerung ist. Damit hat sie den ersten Mai zu einem Tage des inneren Zusammenschlusses, der nationalen Aufbauarbeit gemacht.

Dieses Bekenntnis zur nationalen Arbeit ist heut mehr denn je ein Bedürfnis des deutschen Volkes. Die junge Reichsregierung kann an die Lösung ihrer schwierigen Aufgaben nur dann herangehen, wenn sie auf ein vertrauendes eng zusammengeschlossenes Volk bauen kann. Die letzten Vorgänge auf dem Forum der Weltpolitik haben das bewiesen; wird dabei an die Beratungen zwischen Macdonald, Herriot und Roosevelt in Washington gedacht oder an das traurige Schauspiel der Abrüstungskonferenz in Genf, überall ist das Ergebnis dasselbe. Seit Jahren werden nun schon Pläne geschmiedet und immer wieder und wieder hatte die „nächste Zukunft" die endgültige Klärung bringen sollen. Bis heut sind die Fortschritte, die auf dem Gebiete der internationalen Verständigung gemacht werden wollte, gleich Null geblieben. Der gemeinsame Nenner für die Ergebnisse der zahllosen Beratungen sind unverbindliche Versprechungen für künftige Unterhandlungen.

Sehr deutlich hat sich das wieder in den Washingtoner Konferenzen gezeigt. Bei keinem der Probleme, über die dort beraten wurde, sind auch nur entfernte Erscheinungen einer Lösung zu beobachten. Alles hängt weiter in der Schwebe, nachdem Macdonald Washington bereits verlassen hat und die Beratungen damit beendet sind. Das Kriegsschuldenproblem stand im Vordergrund der Besprechungen. Macdonald und Herriot sollen um Aufschub der Schuldenrate nachgesucht haben, die im Juni fällig wird. Roosevelt wird nun daraufhin vom Kongreß eine Sondervollmacht verlangen, um diese Angelegenheit regeln zu können. Herriot hat durchblicken lassen, daß die noch nicht beglichene Dezemberrate nachgezahlt würde, falls dafür die Junirate eine entsprechende Regelung erfahren sollte. Allerdings sind Roosevelt bisher noch die Hände gebunden. Die Entscheidung liegt nach wie vor beim Kongreß, der sich zu Zugeständnissen nicht so schnell bereiterklären dürfte. Auch die Zugeständnisse an den englischen Premierminister bleiben eine offene Frage. Vielleicht wird England einen Teil der Junirate in Silber zahlen, da in Britisch-Indien große Silberbestände vorhanden seien. Da diese Lösung auch in den Kreisen des amerikanischen Kongresses als durchaus möglich betrachtet wird, so beweist das, daß man an ein Moratorium für die Junirate gar nicht denkt.

Bei den Diskussionen über die Sicherheitsfrage dominierte natürlich wieder Herriot mit seinen alten Forderungen. Allerdings ist ihm der Versuch, es zu einem Sonderabkommen zwischen England, Amerika und Frankreich zu bringen, mißglückt. Amerika will vor neuen Besprechungen mit Deutschland und Italien keine Beschlüsse fassen. Ueberhaupt ist es an dem europäischen Sicherheitsproblem gegenwärtig nicht gerade sehr interessiert. Die Kernfrage bilden für Washington eben die Reparationen. Das haben die neuen Verhandlungen in Genf nach der Osterpause bestätigt. Die amerikanische Delegation ließ die europäischen Vertreter über die Sicherheitspolitik debattieren und schwieg sich dabei aus. Sie spielte den stillen Beobachter und schien ihre ganze Tätigkeit in der Berichterstattung nach dem Weißen Haus erschöpft gesehen zu haben. Schließlich gab dann Norman Davis doch noch eine Erklärung ab, in der es heißt, daß die amerikanische Stellung noch nicht in der Lage sei, zu dem Konsultativpakt, der im ersten Teil des englischen Entwurfes vorgeschlagen wird, Stellung zu nehmen. Inzwischen ist aber die Konferenz in Washington beendet worden, so daß nun der geeignete Zeitpunkt für die Stellungnahme da wäre. Tatsächlich verlautet auch aus Amerika schon Näheres über Roosevelts Abrüstungsvorschlag. Nach diesem sei Roosevelt nicht nur gewillt, einen Konsultativvertrag mit den europäischen Nationen einzugehen, sondern setzt sich auch für den Beitritt der U. S. A. zur ständigen internationalen Kommission ein, die die militärische Tätigkeit aller Nationen überprüfen soll.

In Oesterreich geht die Regierung Dollfuß langsam, jedoch sicher ihrem Sturz entgegen. In den Reihen der Heimwehren, die doch neben den Christlich-Sozialen die Stütze der Regierung sind, beginnt es merklich zu schwanken. Die steirische Heimwehr ist gegen Starhemberg aufgestanden und hat sich unter die Hakenkreuzflagge gestellt. Wenn auch der größte Teil der Heimwehren noch weiter unter Starhembergs Einfluß steht, so ist doch diese erste Revolte nicht mißzuverstehen. Eine zweite Erschütterung für die Regierung bedeuteten die Wahlen für die Gemeinderatergänzungen in Innsbruck. Mit einem Schlage ist es dort den Nationalsozialisten gelungen, alle anderen Parteien zu überflügeln. So löst sich langsam Stein um Stein aus den Stützpfeilern der gegenwärtigen österreichischen Regierung. Ri—.

Amerikas Abrüstungsvorschläge

Die Genfer Debatte vertagt — Deutschlands Forderungen

Genf. **Die große Aussprache im Hauptausschuß der Abrüstungskonferenz wurde vom Präsidenten Henderson bis auf Montag vertagt. Der Hauptausschuß wird sodann an die artikelweise Lesung des zweiten Teils des englischen Abrüstungsplanes über die materielle Abrüstung gemeinsam mit den eingegangenen Abänderungsvorschlägen eintreten. Die deutschen Abänderungsvorschläge werden damit in der nächsten Woche offiziell zur Verhandlung gelangen.**

Präsident Henderson richtete zum Schluß der Sitzung an Botschafter Nadolny, Staatssekretär Eden und die Vertreter der übrigen Mächte, die Abänderungsanträge eingebracht haben, die Aufforderung, in gemeinsamen vertraulichen Besprechungen bis zur nächsten Sitzung des Hauptausschusses eine Einigung über die Hauptpunkte herbeizuführen.

Norman Davis wies kurz darauf hin, daß nach den Ausführungen des Botschafters Nadolny die deutschen Abänderungsvorschläge nicht das letzte Wort Deutschlands darstellten und somit durchaus noch Aussichten für eine Einigung vorhanden seien.

Die deutschen Abänderungsvorschläge

Genf. Botschafter Nadolny hat dem Präsidium der Abrüstungskonferenz die grundsätzlichen deutschen Forderungen in der Form von Abänderungsvorschlägen zu dem gegenwärtig zur Verhandlung stehenden englisch. Abrüstungsplan übermittelt. Die deutschen Anträge beziehen sich auf die Teile 2 bis 5 des englischen Planes, in denen die materiellen Abrüstungsbestimmungen und die Festsetzung der ziffernmäßigen Heeresstärke, Flotte und Luftflotte der einzelnen Länder enthalten sind.

Die dem Präsidium der Abrüstungskonferenz heute überreichten deutschen Abänderungsvorschläge umfassen folgende 8 Punkte:

1. Die Reichsregierung ist der Ansicht, daß die Frage der Vereinheitlichung der Heeressysteme für eine sofortige Entscheidung noch nicht reif ist. Die deutsche Abordnung beantragt daher die Aufnahme eines neuen Artikels 15, nach dem der im Abkommen vorgesehene ständige Abrüstungsausschuß unverzüglich an die Prüfung dieser Frage herantreten soll.

2. Gegenüber dem in der englischen Tabelle festgesetzten ziffernmäßigen Höhe der Landstreitkräfte mit 200 000 Mann für Deutschland vertritt die Reichsregierung die Ansicht, daß die endgültige Festsetzung der effektiven Truppenbestände für Deutschland im Verhältnis zu den Rüstungen der anderen Staaten unter Gewährleistung der deutschen nationalen Sicherheit zu erfolgen hat.

3. Zu der in dem englischen Abkommen völlig fehlenden Festsetzung der deutschen Militärluftfahrt und der deutschen Unterseebooteverlangt die Reichsregierung grundsätzlich die gleichen Waffengattungen führen zu dürfen, die von den anderen Staaten zur nationalen Verteidigung gefordert werden.

4. Ausgebildete Reservisten müssen bei der endgültigen Effektivstärke der Armee im Gegensatz zu dem englischen Plan mit einbezogen werden. Die privat[illegible] Wehr- und Sportverbände sind nach den deutschen Merkmalen nicht als unter militärische Ausbildung fallend anzusehen und werden daher bei der Festsetzung der Heeresstärke nicht berücksichtigt.

5. Polizeikräfte sind bei der Festsetzung der Heeresstärke nur dann mit zu berücksichtigen, wenn sie über weitgehende militärtechnische Ausbildung und Organisation verfügen, soweit sie Verwendungsmöglichkeit für militärische Zwecke ohne vorhergehende Mobilmachung besitzen.

6. Die vertragschließenden [illegible]aaten verpflichten sich, die in den Kolonien liegenden Truppen nur zur Aufrechterhaltung der Ordnung und für die Verteidigung innerhalb der Kolonien zu verwenden.

7. Die Deutschland zustehende Gleichberechtigung muß in dem Abrüstungsabkommen praktische Verwirklichung finden.

8. Verbot und Zerstörung der [illegible]eren Angriffswaffen.

Die Richtlinien des amerikanischen Abrüstungsvorschlages

Washington. Obwohl die Einzelheiten des beabsichtigten amerikanischen Abrüstungsvorschlages noch nicht bekannt sind, verlautet dort, daß Roosevelt ohne Bindung für die Regierung der Vereinigten Staaten die folgende allgemeine Linie verfolgt:

1. Die Großmächte geben ihre Einwilligung, unter Aufsicht einer internationalen Kontrollkommission schrittweise abzurüsten.
2. Nach Art des Locarno-Vertrages sollen zonenweise Nichtangriffsverträge auch in Südamerika und im Fernen Osten abgeschlossen werden.
3. Im Kriegsfalle soll die angreifende Nation auf Grund des Artikels 16 des Völkerbundsvertrages ermittelt und festgestellt werden.
4. Die Vereinigten Staaten behalten sich ihre Handlungsfreiheit vor, ob sie sich Strafmaßnahmen in Form einer allgemeinen Aechtung anschließen.
5. Der Kelloggpakt soll durch einen genaueren Konsultativpakt erweitert werden.

Frankreichs „Abrüstungswille"

London. In der englischen Presse erscheinen Meldungen, wonach Frankreich auf Grund der Verhandlungen in Washington bereit sei, in eine erhebliche Abrüstung einzuwilligen, wenn Deutschland auf die Dauer von 10 Jahren seine Rüstungen über das im Versailler Vertrag festgelegte Maß nicht erhöht.

Herriot nach Neuyork unterwegs

Washington. Der französische Ministerpräsident Herriot hat Washington verlassen und befindet sich zur Zeit auf der Reise nach Neuyork. Vor seiner Abreise erließen Roosevelt und Herriot noch eine gemeinsame Erklärung, in der es u. a. heißt: Noch nie ist die amerikanisch-französische Zusammenarbeit zur Erhaltung des Friedens und zur Erzielung einer fortschrittlichen wirtschaftlichen Abrüstung und die Wiederherstellung stabiler Weltverhältnisse in der Atmosphäre allgemeiner Sicherheit notwendiger gewesen als heute. Die Erklärung unterstreicht dann die Notwendigkeit des baldigen Zusammentritts der Londoner Weltwirtschaftskonferenz und die Zusammenarbeit aller Länder zur Lösung der strittigen Zollprobleme und der Silberfrage.

Eine Erklärung des Reichsministers Hugenberg

Berlin. In der deutschnationalen Reichstagsfraktion erklärte Dr. Hugenberg, wie die deutschnationale Pressestelle mitteilt: Es kommen immer wieder Anfragen und Beschwerden über unberechtigte Eingriffe in wirtschaftliche Unternehmungen und Organisationen an mich. Ich kann nur von neuem auf die Erklärungen verweisen, die in letzter Zeit von verschiedenen Stellen der nationalen Regierung abgegeben sind. Unsere Freunde im Lande haben Recht und Anlaß solchen Eingriffen nicht zu weichen. Auch die auf dem Boden unserer Bewegung stehenden Beamten haben nach dem Willen der Regierung keinen politischen Druck zu fürchten.

Im Einvernehmen mit Herrn Reichskanzler Hitler kann ich erklären, daß kein Beamter wegen seiner Zugehörigkeit zur deutschnationalen Bewegung oder wegen seines Eintretens für sie irgend eine Benachteiligung in seiner Stellung und Zukunft zu befürchten braucht. Auch er genießt den Schutz der nationalen Regierung.

Rätselraten um die Staatspräsidentenwahl

Warschau. Ergänzend wird mitgeteilt, daß die Neuwahl des Staatspräsidenten am 8. Mai um 11 Uhr im Sejmplenum stattfinden wird. Trotz der politischen Beratungen in Wilna scheint innerhalb des Regierungslagers die Kandidatur noch nicht festzustehen, obgleich unterrichtete Kreise wissen wollen, daß die Wiederwahl Mościckis als gesichert erscheint. Die sogenannte Warschauer Nachmittagspresse, die mehr auf sensationelle Nachrichten eingestellt ist, weiß nun eine Reihe von Kandidaten zu benennen, die aber mehr auf Kombinationen beruhen dürften, denn den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen. So wird die Möglichkeit der Wahl Paderewskis besprochen, der sich besonders in Amerika einer sehr guten Meinung erfreut und zur Abwehr antipolnischer Propaganda viel beigetragen hat. Dann wird auch der polnische Botschafter in Washington, Patek, als aussichtsreicher Kandidat genannt. Neben diesen Namen will man auch von einer eventuellen Kandidatur Prystors wissen, der aber angeblich im Regierungslager auf seinem bisherigen Posten als wichtiger betrachtet wird, schließlich wird auch Oberst Slawek als nächster Vertrauensmann Pilsudskis für den Staatspräsidenten genannt. Die Regierungspresse registriert alle diese Kombinationen nicht, sie stellt nur den Tag und Ort der Neuwahl fest.

Das Ergebnis der holländischen Kammerwahlen

Amsterdam. Am Mittwoch fanden in Holland die Wahlen zur zweiten Kammer statt. Nach dem Donnerstag um 7 Uhr vorliegenden Ergebnis erhalten an Mandaten:

Partei	Sitze	
Römisch-kath. Staatsp. (Regierungsp.)	28 (30)	Mandate
Antirevolutionäre (Regierungsp.)	11 (12)	„
Christl.-Historische (Regierungsp.)	10 (11)	„
Sozialdemokraten	22 (24)	„
Liberaler Freiheitsbund	7 (8)	„
Freisinnige Demokraten	6 (7)	„
Kommunistische Partei	4 (2)	„
Staatskundig-reformierte Partei	3 (3)	„
Nationale Bauern und Mittelstand	1 (1)	„
Römisch-katholische Volkspartei	1 (0)	„
Revolutionäre Sozialisten	1 (0)	„
Christliche Demokraten	1 (0)	„
Verband der nationalen Wiederherstellung	1 (0)	„

38 Parteien, Gruppen und Grüppchen gehen ohne jedes Mandat aus dem Wahlkampf hervor.

Infolge einer erhöhten Wahlbeteiligung (3,7 gegenüber 3,4 Millionen im Jahre 1929) hat die stärkste Regierungspartei die Römisch-katholische Staatspartei, trotz eines Stimmengewinns von 3,5 v. H. zwei Sitze verloren. Diese Partei erhielt 1,03 Millionen Stimmen. Die zweite Regierungspartei, die schutzzöllnerischen Christlich-Historischen, hatten einen geringen Verlust an Stimmen zu verzeichnen. Die Regierungspartei der Antirevolutionären, die auf dem Boden des Freihandels steht, hat einen Stimmenzuwachs von 5,6 v. H. Ein von der römisch-katholischen Staatspartei verlorenes Mandat kam der römisch-katholischen Volkspartei zugute. Die Sozialdemokraten hatten einen Stimmenrückgang um 6000 auf rund 798 000. Nutznießer dieses Verlustes waren die revolutionären Sozialisten und die Kommunisten. Der niederländische Faschistenbund konnte 17 000 und die Nationalsozialisten 2000 Stimmen erzielen.

Zentrumsführer verhandeln mit dem Vatikan

Prag. Wie die „Lidove Noviny" aus Rom melden, finden derzeit zwischen Zentrumsabgeordneten und den vatikanischen Kreisen Verhandlungen statt. Das Zentrum ist vertreten durch den Prälaten Kaas, den stellvertretenden Vorsitzenden der Zentrumspartei Joos und den ehemaligen Reichskanzler Dr. Brüning. Es handelt sich um die Stellung der deutschen Katholiken zur Hitler-Bewegung und um die innenpolitische Zukunft Oesterreichs, wobei die Tendenz vorherrscht, beide Fragen zu verbinden. Aus diesem Grunde sei auch die geplante Berliner Reise des Bundeskanzlers Dr. Dollfuß vorläufig verschoben worden.

Kriegsstimmung Rußland—Japan?

Die Ostchinabahn von Japanern besetzt — Russische Beamte verjagt

Moskau. Die amtliche Telegraphen-Agentur der Sowjetunion bringt eine Meldung aus Charbin, wonach der japanische Generalkonsul in Charbin, Morishima, die Leitung der mandschurischen Verwaltung der Ostchinabahn übernommen habe. Morishima sei für die Unterbrechung der Verbindung zwischen der Ost-Chinabahn und der großen sibirischen Strecke verantwortlich. Auf ihn sei auch der Versuch zurückzuführen, die sowjetrussischen Beamten aus der Verwaltung der Bahn zu entfernen. Weiter werde die endgültige Besetzung der Bahn und die Einordnung in das System des von Japan für die übrige Mandschurei geschaffenen Bahnnetzes geplant.

Die „Iswestija" spricht in diesem Zusammenhang von einem gefährlichen Spiel und weist darauf hin, daß Japan die Verantwortung für die Rechte Sowjetrußlands in der Mandschurei trage.

Noch keine Friedensvereinbarung Japan-China

London. Die gestern vom „Daily Expreß" gemeldete japanisch-chinesische Friedensvereinbarung ist nach Berichten aus Schanghai von den chinesischen und japanischen amtlichen Stellen als falsch bezeichnet worden. Gleichzeitig glaube man jedoch in unterrichteten Kreisen, daß Vorschläge für ein Arbeitsabkommen in Nordchina erwogen werden. Der diplomatische Mitarbeiter der „Morningpost" meldet, daß die chinesische Regierung eine diplomatische Annäherung an Japan suche, um die Feindseligkeiten in Nordchina zu beenden.

Englands Bedingungen für eine Verständigung mit Rußland

London. Außenminister Simon hat in einer schriftlichen Antwort auf eine Unterhausanfrage mitgeteilt, daß das Einfuhrverbot auf russische Waren aufgehoben werde, sobald die beiden zu Gefängnis verurteilten Vickers-Ingenieure Thornton und Macdonald nach England zurückkehren. Voraussetzung sei natürlich, daß die russischen Gegenmaßnahmen ebenfalls zurückgezogen werden.

*

Reval. Wie aus Moskau gemeldet wird, soll am 1. Mai eine Amnestie für politische Verbrecher erlassen werden, unter die auch die beiden Engländer Thornton und Macdonald fallen würden.

Brüning mandatsmüde?

Berlin. Wie die „Wandelhalle" hört, ist in parlamentarischen Kreisen das Gerücht verbreitet, daß der frühere Reichskanzler Dr. Brüning, der bekanntlich auch der neuen Zentrumsfraktion des Reichstags angehört, die Absicht habe, sein Reichstagsmandat niederzulegen und sich gänzlich von der Politik zurückzuziehen. Er will sich, wie es heißt, volkswirtschaftlichen Studien widmen und später Vorlesungen halten. Eine Bestätigung des Gerüchts konnte noch nicht erlangt werden.



Der zweite Vorsitzende des Stahlhelms legt sein Amt nieder

Oberstleutnant Duesterberg, zweiter Vorsitzender des Stahlhelms, trat von allen seinen Aemtern zurück.

Deutschnationale an Hindenburg

Berlin. Die deutschnationale Reichstagsfraktion hat den Reichspräsidenten von Hindenburg folgendes Telegramm gesandt:

„In Treue und Verehrung gedenkt die deutschnationale Reichstagsfraktion des Tages, an dem Sie, Herr Generalfeldmarschall, durch das Vertrauen Deutschlands in Ihr hohes Amt berufen wurden. Schmidt-Hannover".

Tumult im spanischen Parlament

Madrid. In der ersten Cortessitzung nach den Gemeinderatswahlen, die den Oppositionsparteien einen Wahlsieg gebracht haben, forderten die Oppositionsparteien unter großem Tumult den Rücktritt der Regierung. Ministerpräsident Azana verteidigte mit viel Geschick seine Stellung und die Mitarbeit der Sozialisten im Kabinett. Der Oppositionsführer Maura erklärte, daß die republikanische Opposition so lange Obstruktion im Parlament üben werde, als die Sozialisten in der Regierung bleiben würden. Ein sozialistischer Abgeordneter soll angeblich eine Handbewegung gemacht haben, als wollte er einen Revolver ziehen. Das führte zu neuen heftigen Tumulten.

Zeichen der Zeit

Lodz. In seiner Wohnung auf der Goplanskastraße 4 in Lodz, versuchte sich der 45jährige Antoni Felisiak das Leben zu nehmen. Er hatte eine Flasche Jod getrunken und mußte in bedenklichem Zustande ins Krankenhaus geschafft werden. — Im Torwege des Hauses Limanowskiego 42 machte die 53jährige Maria Antczak einen Selbstmordversuch. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte der Lebensmüden Hilfe und brachte sie ins Radogoszczer Krankenhaus. — Ein dritter Selbstmordversuch wurde in der Wapienna 9 unternommen, wo sich der Odyńca 11 wohnhafte 39jährige Waclaw Pakowski zu erhängen versuchte. Pakowski war zu seinen Bekannten gekommen und hatte sich auf den Hof hinausbegeben, von wo er jedoch nicht zurückkehrte. Da sein verstörtes Wesen aufgefallen war, ging man nach kurzer Zeit in den Hof und fand den Gast erhängt vor. Durch sofortige Hilfe wurde der Lebensmüde wieder ins Leben zurückgerufen. Er hat die Tat aus Verzweiflung begangen.

Explosion in der Wohnung

Lodz. Die Einwohner des Hauses Karczewskistraße 21 in Lodz wurden in den Morgenstunden durch eine heftige Explosion alarmiert. In der Wohnung eines Stefan Mrowczynski waren Hilferufe zu hören. Die eindringenden Nachbarn fanden Mrowczynski als lebende Feuersäule vor. Durch sofortige Hilfe konnte das Feuer gelöscht und Mrowczynski gerettet werden. Er hatte einen Petroleumkocher zu stark aufgepumpt, so daß der Apparat explodierte.

Ueberfallen und schwer mißhandelt

Lodz. Die Polizei wurde von Straßenpassanten in der Zielnastraße alarmiert, wo ein Mann in seinem Blut liegend aufgefunden wurde. Wie die Feststellung ergab, handelte es sich um den 24jährigen Antoni Rogozinski, der von zwei Burschen angefallen und bis zur Bewußtlosigkeit geschlagen worden war. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft ließ den Verletzten nach einem Krankenhause überführen.

Das Recht auf Glück

Roman von Lola Stein

34)

„Aber ich bin es ja schon gewohnt, unschuldig verdächtigt und angeklagt zu werden."

Michael versuchte vergeblich, sie zu zerstreuen, ihre Laune wieder zu verbessern. Sie blieb in sich gekehrt, traurig, unlustig zu allem. Sie hatten beide kaum etwas gegessen, sie litten gar sehr unter der Verstimmung zwischen ihnen, unter den harten Worten, die gefallen waren. Aber da Aranka trotzte, gab Michael es schließlich auf, zu reden. Er war ja selbst so niedergedrückt, so unglücklich, daß diese Tage, auf die sie beide sich so gefreut hatten, ihnen verdorben waren. Und er grollte dem Schicksal, das ihn immer wieder unbegreiflich hart anfaßte und nie zur vollen Ruhe, zum Glück kommen ließ.

17. Kapitel.

Die Verstimmung hielt auch am nächsten Morgen noch an. Rita hatte eine schlechte Nacht gehabt. Das Fieber war ein wenig höher. Traurig ging Michael in sein Büro. Traurig kam er zur Mittagszeit heim.

Er fand Aranka auch jetzt bei seinem Kinde. Aber das Fieber war weiter gestiegen, Rita hustete stärker. Der Arzt hatte die Achseln gezuckt.

„Er fürchtet anscheinend für eine neue Lungenentzündung, wenn er es auch nicht in klaren Worten gesagt hat."

„Das wäre entsetzlich. Das würde das zarte Körperchen gar nicht aushalten," sagte Michael dumpf.

„Du mußt nicht gleich das Schlimmste denken," bat die junge Frau. Michael beugte sich über das fiebernde Kind, das ziemlich teilnahmslos dalag. Mit einem Blick voll unendlicher Liebe, voll unendlicher Sorge sah er es an.

Die beiden Frauen, die hinter ihm standen, sahen diesen Blick, sahen die flackernde Angst in seinen Mienen. Marinka hatte ihrer jungen Herrin Gesellschaft geleistet, nun blieb sie allein bei der Kranken. Das Ehepaar ging in Arankas Boudoir. „Laß uns noch einige Minuten mit dem Essen warten," bat der erregte Mann. „Ich muß erst ein wenig zur Ruhe kommen."

Auf dem Tischchen neben dem Divan lag eine Karte.

„Von deiner Schwiegermutter," sagte Aranka und reichte sie ihm.

„Hast du gelesen, Aranka? Sie kommen morgen abend heim. Und Rita ist krank, schwer krank!"

„Ja, es ist furchtbar! Daß sie wieder krank ist, ist entsetzlich. Aber ein Vorwurf trifft uns nicht, Michael. Und du solltest diese lächerliche Angst vor der alten Frau überwinden." Sie sagte es heftiger, als sie je zuvor mit ihm gesprochen hatte. Die Verstimmung schwang noch immer zwischen ihnen.

„Es ist keine lächerliche Angst. Du mußt mich doch begreifen. Man wird uns nicht glauben, daß wir so vorsichtig waren. Man wird uns Vorwürfe machen, uns anklagen, dich vor allem, Aranka. Und davor möchte ich dich gern bewahren!"

„Ich fürchte mich nicht," sagte sie kampfbereit. „Und auch du solltest dir ungerechte Vorwürfe ein für alle Mal energisch verbitten. Du machst dich ja zum Sklaven dieser alten Frau. Wir haben getan, was wir konnten, um Rita zu bewahren, es ist eben ein unseliges Verhängnis."

„Das glaubt man nicht, Aranka!"

„Du scheinst es mir nicht zu glauben, Michael!"

Er schwieg, und sie forschte erbittert: „Traust du meinen Worten nicht?"

„Deinen Worten schon. Aber du bist so jung, du verstehst nicht, mit Kindern, noch dazu mit leidenden, umzugehen. Ohne Absicht kann Rita Zugluft ausgesetzt gewesen sein. Du bist diesmal nicht leichtsinnig gewesen, Aranka, aber doch auch nicht so vorsichtig, wie ich dich gebeten hatte. Irgendeinen Grund muß diese schwere Erkältung doch haben."

„Und mir — mir gibst du die Schuld daran?" Ihr Gesicht war ganz weiß geworden, ihre großen Augen glühten. „Ich bin ja nicht von Ritas Seite gewichen in diesen Tagen, bin auch vorgestern erst fortgegangen, als sie schon zu Bett gebracht wurde. Immer habe ich mich um dein Kind bemüht; durch die Schuld dieser beiden bösen Frauen — ohne Erfolg! Immer ist meine Person zurückgestellt worden vor dem Kinde, immer kam Rita in erster Linie, ich in zweiter!"

„Aranka! Das ist nicht wahr!"

„Es ist wahr! Vielleicht lag es daran, daß sie so viel krank war, aber an der Tatsache ändert es nichts. Ich war nie die Erste in deinem Herzen und deinem Leben, Michael!"

„Immer, immer warst du die Erste, Aranka!"

„Aber ich habe es nicht gefühlt! Du hast es mir nie gezeigt. Die Sorge um dein Kind nahm mir unendlich viel von deinen Gedanken, von deiner Zeit!"

„Bist du eifersüchtig auf mein armes, krankes Kind, Aranka?" fragte er sehr traurig.

„Eifersüchtig, nein! Aber ich ertrage es nicht, daß du mir Vorwürfe machst, die ich nicht verdiene."

„Ich habe dir keine Vorwürfe gemacht."

„Ich war dir nicht vorsichtig genug, nicht sorgfältig! Innerlich gibst du mir Schuld an dieser neuen Erkrankung, wie du mir Schuld an der ersten damals gegeben hast. Auch da war es ein böser, unglücklicher Zufall, weiter nichts. Von all meiner Liebe, all meine Mühe um Rita habe ich nichts als Undank!" Sie brach in Tränen aus.

Er war sehr nervös, sehr verstimmt. „Laß das schreckliche Weinen, Aranka, du weißt, ich kann es nicht ertragen, wenn du weinst. Ich bin in schweren Sorgen um mein Kind, bin in Angst und Unruhe, und du wägst und prüfst meine Worte, liest etwas aus ihnen heraus, was nicht von mir gemeint war. Macht mir eine große Szene, statt lieb mit mir zu sein und mir in meiner Angst zu helfen."

„Ich wollte dir helfen, aber meine Hilfe paßt dir ja nicht. Geh nur, geh," stieß sie heftig hervor, als er sich ihr nähern wollte.

Er hatte sie nie so leidenschaftlich erregt gesehen. Er kannte ihre Empfindlichkeit, er wußte, daß sie ein wenig exaltiert war. Aber er begriff doch nicht, daß sie seine Worte, in Kummer und Angst dahingesprochen, so tragisch nahm. Er gab sich Mühe, sie zu beruhigen, aber es gelang ihm nicht. Da warf auch er sich zornig, trotzig in einen Sessel. Nach einiger Zeit klopfte das Mädchen.

„Es ist angerichtet, gnädige Frau."

Aranka trocknete die immer wieder hervorbrechenden Tränen und stand rasch auf. „Komm," sagte sie kurz und verließ das Zimmer. Er folgte ihr.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Die Tochter Aniuks

Unter Getrappel, Flüchen und Geschrei verging der eintönige Schiffstag.

Aniuk war auf seinem Eskimoschlitten heimgekehrt, mit hungrigen Hunden und einer schweren Ladung Felle: kostbarste Polarfüchse. Den ganzen Tag hatten sie an Bord gefeilscht und gehandelt und schließlich die wertvollen Pelze gegen wertlose Messer, Nägel, Zucker und Schnaps eingetauscht. Erschöpft hatte sich der alte Eskimo in seinen Iglu zurückgezogen.

In der fernen Tiefe der Bucht wölbt sich das Eis in den stahlblauen Himmel hinein, wurde tiefblau und verdämmerte. Ringsum blieb tiefe Stille. Nur die Schattenfinger der Masten tasteten sich suchend nach den Kuppeln der Schneehütten hinüber. Es war eine innere Verbundenheit zwischen dem Schiff und dem Eis.

Wir hatten aufgeklart und alles zur Nachtwache vorbereitet. Der ewig fröstelnde Chink, den wir als Koch an Bord genommen hatten, stand am Herd der Kombüse und braute Grog, denn den Kummer dieser weißen Polarnächte ersäuften wir in schwerem, warmem Rum.

In der Achterhütte war das nicht anders. Das runde Gesicht der scheuen Tochter Aniuks tauchte allzu oft in die Kombüse hinein. Das Eskimomädchen mußte den Grog für Kapitän und Steuermann besorgen. Sie hatte Dienst beim Steuermann genommen. Unschuldsvoll diente sie ihm mit allem, was sie besaß, mit ihren starken Händen und ihren herben Reizen. Und sie diente ihm sieben harte Wintermonate im Polarmeer für eine Flasche schlechten Whisky, zwei baumwollene Halstücher und ein uraltes Paket Ziegeltee.

Aniuks Tochter war schön. Wir liebten sie alle und haßten um so mehr den lüsternen Steuermann.

Ueber den dunklen Vorhang der Eisnacht hatten sich die phosphoreszierenden Streifen schimmernden Nordlichts gehängt. In der Mannschaftsmesse des Vorschiffes war die tote Stille einer feuchten Lustigkeit gewichen. Abraham Sutley sang in einem fort zur Ziehharmonika: „Oh Lulu .. schwarze Lulu ..?“ Dazu filtrierte er sich den heißen Grog in seinen brandigen Rachen und entleerte die faltigen Tränensäcke. Jim Sarn fluchte hemmungslos und schwur, zum sechsten Male in dieser Nacht, daß er lieber unter die Nigger gehen als nochmals auf Polarfahrt anzeichnen wollte. Er hatte eben vergessen, daß wir für zwei solche Reisen Heuer genommen hatten. Kurzum, es schien allmählich jene Feststimmung aufzukommen, auf die die Kulturträger unserer Zeit im hohen Norden nicht verzichten wollen.

Sechs Glasen!

Eine Stunde vor Mitternacht gingen Jim Sarn und ich zur Kombüse hinüber. Mit dem Chink mußte ein Wort gesprochen werden; der Grog erschien uns kotzdünn und außerdem wollten wir uns etwas für die Hundewache sichern. Wir stiegen auf das Vordeck hinaus. Die schneidende Kälte biß sich in unseren Nasen fest und ernüchterte uns. Drüben, bei den Eskimohütten, war es totenstill. Die Bewohner schliefen den unbefangenen, wachsamen Schlaf aller Nomaden, während wir tranken, fluchten, lachten oder heulten, je nachdem, wie lange wir schon entbehrten, was in der dunklen Dämmerung unserer Gedanken als Heimat figurierte.

Dicht vor der Kombüse sahen wir Aniuks Tochter über das Eis gehen. Sie wanderte heim, zum Iglu, um zu schlafen. Aber sie ging nicht mit den sicheren, schlürfenden Schritten lockerer Pelzstiefel, sondern sie schwankte. Aniuks Tochter war betrunken. Der Querkopf achtern hatte ihr ein Tröpfchen „weiße Kultur“ mit Rum eingetrichtert.

Sieben Glasen waren schon vorüber, als wir aus der Kombüse kamen. Die schweren Wollsachen fester ziehend, gingen wir zum Mitteldeck, zur Ablösung. Aus der Achterhütte kamen Kapitän und Steuermann auf uns zu geschwankt. Der Kapitän war hochprozentig; er wünschte diese Polarfahrt zur Hölle und die nächste dem Teufel und wollte immer wissen, welchen Kurs das Ruder habe. Der Steuermann hatte seine Klotzaugen weit herausgedreht und suchte beim Nachthaus den Kompaß, während eine Flasche „Echten Kentuckiers“ neugierig aus seiner Rocktasche herausblinzelte.

Drüben, vor den Schneehütten, [illegible] ein Hund an, die anderen fielen in den Chorus ein. Wir sahen über das Eis hinüber und konnten den Grund nicht finden, weshalb die Hunde heulten. Nur der Steuermann war an die Reeling gegangen und hatte die Ursache des Gebells erspäht. Er verschwand sofort in der Hütte und kam mit seiner Flobertflinte wieder. Seine Klotzaugen brauchten reichlich viel Zeit, bis sie wieder die Ursache erspähten. Es mußte eine große Robbe sein. Sie war aus einem Eisloch herausgestoßen und wälzte sich, kaum fünfzig Schritt vor dem Schiffe, dunkel und schwer über das Eis. Ohne Zweifel, sie war ein ausgewachsenes Vieh und wälzte sich schnuppernd zur Seite.

Der Steuermann legte langsam an und schoß. Schoß dreimal hintereinander, bevor er traf und das hilflose Wälzen und Schnuppern des dunklen Tieres beendete. Noch einmal bellte ein heiserer Schrei durch die Eisnacht, wie von einem trunkenen Menschen. Dann lag das Tier still und stumm.

Schwankenden Schrittes rannten wir über die Gangway auf das Eis hinunter zum Tieropfer hinüber. Wir rannten und riefen. Der Steuermann schwankte hinterdrein. Er war zu schwer, hatte Schlagseite und konnte nicht Schritt halten. Jim kam als erster bei der Robbe an. Er faßte in den Pelz. Wir sahen noch, wie er sich hochriß und einen harten Fluch zu uns herüberwarf. Wir stoppten und standen dann reglos vor dem dunklen Tiere. Jim drehte es zur Seite. Was war das ...? Kein Tier? Ein Eskimo ...? Ein Mensch .. ! Die Gedanken begannen sich in schneller Folge von Ursache und Wirkung zu verwirren. Sicher war der Eskimo aus seiner Hütte gekrochen, um sich abzukühlen. Seehundespeck und der frische Schnaps mußten ihm zugesetzt haben. Der Steuermann stapfte mit knirschenden Schritten näher heran und keuchte. Jim zog gerade die Fellkapuze vom Gesicht des Toten. Die Schiffsglocke sagte „Acht Glasen“ an. Der Steuermann kam auf uns zu, schluckte, rülpste und brüllte uns an: „Hunde ihr .. he? .. uh .. up .. was könnt ihr laufen!“ Wir schwiegen. Vor uns lag das Opfer seines Rausches, Aniuks Tochter, die ihm mit allem, was sie besessen, treu und ehrlich gedient hatte: mit ihren Händen und ihren Reizen. Warum mußte sie der Steuermann erschießen ...?

Dem Gedenken der Toten der „Akron“

Amerikanische Matrosen versenken an der Stelle, an der die „Akron“ abstürzte und 76 Insassen den Tod in in den Fluten fanden, einen Kranz ins Meer.

Mit der Uhr in der Hand

Bernhard ist ein Pechvogel. Geht er allein aus, begegnet er bestimmt keinem weiblichen Wesen, das ihm begehrenswert erscheint. Ist er aber in Begleitung — und gar in einer so langweiligen wie Käthe's — kann er sicher sein, ein Mädchen zu sehen, nach dem er sich mit allen Fasern seines Ichs sehnt, ein Mädchen wie jenes am Nachbartisch.

Bernhard hat das reizende blonde Geschöpf schon lange beobachtet. Jung und schlank, den Blick gespannt zur Eingangstür gerichtet, die kleine Armbanduhr in der Hand, wartet sie schon seit Stunden. Ein ekelhaft undankbarer Mensch muß der Mann sein, der ein solches Mädchen so lange warten läßt. Wäre Bernhard allein, er würde es trösten.

Bernhard ärgert sich. Bernhard entlädt seine Wut an Käthe. Es kommt zum üblichen Krach. Er bringt Käthe nach Hause, rast mit einer Taxe zum Kaiserhof zurück, aber — sie war gerade weggegangen.

Am nächsten Abend schlendert Bernhard allein durch die Straßen. Er denkt an das einsame blonde Mädchen. Wenn sie wieder im Cafe Kaiserhof wäre? Bernhard geht hin, sucht. Sie ist nicht da. Fast möchte er den weißen Marmortisch streicheln, an dem sie gesessen hat.

Traurig geht Bernhard weiter. Vor den großen Fenstern des Cafes Lindmann bleibt er unwillkürlich stehen. Er traut seinen Augen nicht. An einem kleinen Tischchen, den Blick zur Eingangstür gerichtet, die Uhr in der Hand — sitzt sie.

Entschlossen geht Bernhard ins Cafe, an ihren Tisch. „Gestatten?“ Sie nickt bejahend, etwas verlegen. Bernhard bestellt einen großen Kognak. Nach einer halben Stunde und dem dritten Glas hat er genügend Mut, ihr eine Zigarette anzubieten. Sie lehnt ab, ohne den Blick von der Tür zu wenden. Bernhard nimmt all seinen Mut zusammen: „Verzeihung, werden Sie noch lange hier bleiben?“

„Ja.“

„Doh, ist das nicht langweilig?“

„Nein.“

„Erwarten Sie jemand?“

„Bitte stören Sie mich nicht.“

Bernhard ist erschrocken. Es ist ihm peinlich, diesem entzückenden Geschöpf lästig zu fallen. Andächtig betrachtet er sie. Tiefes Mitleid erfüllt ihn für das Mädchen, das Abend für Abend in unerschütterlicher Treue einen treulosen Freund erwartet. Oder handelt es sich vielleicht um eine Psychose, um eine Manie? Ist der Freund der Verlobte kurz vor der letzten Verabredung verunglückt und sie, durch den Schicksalsschlag tiefsinnig geworden, wartet weiter, wartet auf den Toten?

Bernhard hat nun gar keinen Mut mehr zu fragen, aus Angst, er könnte ihr weh tun. Aber er beschließt das Feld freiwillig nicht zu räumen. Er wartet. Sie wartet auch. Auf wen wartet sie?

Ein Uhr! Das Kaffeehaus wird geschlossen. Ruhig zahlt sie und geht. Bernhard legt ein Geldstück auf den Tisch und folgt. Sie geht rasch durch die nächtlichen Straßen. Vor einem mehrstöckigen Wohnhaus macht sie halt, schließt die Tür auf.

Bernhard rafft seine letzte Kraft zusammen und tritt auf sie zu: „Werden wir uns wiedersehen?“

„Vielleicht.“

„Bitte, überlassen Sie es nicht dem Zufall.“

Sie sieht ihn erstaunt an.

„Wo darf ich Sie morgen erwarten?“ fragt Bernhard.

„Wenn Sie durchaus wollen, im Cafe Berlin.“

„Gerne“, ruft er überglücklich, „um welche Zeit?“

„Wann Sie wollen.“

„Also um Neun?“

„Abgemacht“.

Pünktlich um neun Uhr steht Bernhard vor dem Cafe Berlin. Ist sie schon da? Kommt sie? Vorsichtig späht Bernhard durch die Fensterscheiben. Sein Herz schlägt vor Freude bis zum Hals. Da sitzt sie, mit dem Blick zur Tür und wartet, wartet heute nicht vergeblich, denn er, Bernhard, ist gekommen. Er kann sich nicht entschließen, das Cafehaus sofort zu betreten. So hat noch niemals eine Frau auf ihn gewartet, so gespannt, so interessiert jeden Eintretenden betrachtet. Wie wird sie sich freuen, ihn zu sehen.

Aber sie freut sich gar nicht, als Bernhard sie wie eine alte Bekannte begrüßt. Im Gegenteil, sie wendet den Blick nicht vom Eingang und wartet weiter. Auf wen, zum Donnerwetter, wartet sie?

Auf seine Fragen antwortet sie nur mit knappem „Ja“ oder „Nein“, oder einem „Bitte, stören Sie mich nicht“. Um ein Uhr wird das Cafe Berlin geschlossen. Auf Bernhards flehentliche Bitten hin geht sie noch nicht nach Hause, sondern mit ihm in ein Nachtlokal. Und plötzlich ist Johanna, so heißt das Mädchen, ganz verändert. Frisch, lustig, lacht, plappert und tanzt sie mit Bernhard. Bernhard ist glücklich, überglücklich.

„Johanna“, fragt er zärtlich morgens um Sechs vor ihrer Haustür, „wann darf ich dich wiedersehen?“

„Heute abend im Cafe König“. Schon fällt vor Bernhard die Tür ins Schloß.

Als die reichverzierten Uhrzeiger im Cafe König auf Eins stehen, ist Bernhard überzeugt: Johanna hat einen geistigen Defekt. Den ganzen Abend hat sie kaum ein Wort mit ihm gesprochen und ununterbrochen zur Tür gestarrt. Auf wen wartet Johanna?

Bernhard hat Mitleid mit diesem Mädchen. Aus diesem Mitleid wird Liebe, eine richtige große Liebe.

Bernhard durchwartet viele Abende in verschiedenen Cafes gemeinsam mit Johanna, aber nie fragt er, auf wen sie wartet. Er fürchtet schmerzliche Erinnerungen in ihr wachzurufen.

Ein warmer Tag hat die beiden vor die Stadt gelockt. Johanna liegt auf einer Wiese, Bäume rauschen. Bernhard streichelt sie zärtlich.

„Johanna, hast du Vertrauen zu mir?“

„Ja.“

„Du mußt ihn vergessen, wie er dich vergessen hat.“

„Wen?“

„Ihn, auf den du wartest.“

„Ich warte auf niemand.“

Traurig schüttelt Bernhard den Kopf. „Ich dachte mir Johanna, daß du selbst nicht weißt, was du tust. Wirst du die Wahrheit ertragen?“

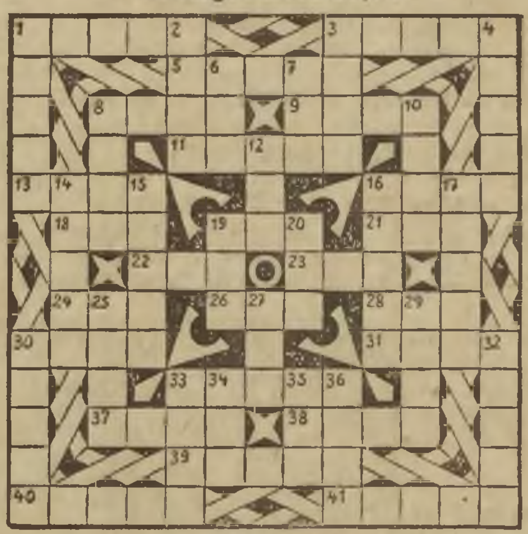
„Ja.“

„Jeden Abend sitzt du in irgendeinem Cafe, die kleine Armbanduhr in der Hand, den Blick zur Eingangstür und wartest auf ihn.“

Johanna schüttelte sich vor Lachen. „Du lieber dummer Junge, nein, ich warte auf niemand. Ich bin beim Cafe Central angestellt und muß die Gäste der Konkurrenz zählen.“

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. Farbe, 3. Brettspiel, 5. Hülsenfrucht, 8. Stadt in Thüringen, 9. Fluß in Italien, 11. wohlriechender Stoff, 13. Stadt in Holland, 16. Mühlenprodukt, 18. Stadt in Sachsen, 19. Wappentier, 21. Straußenart, 22. Bodensenkung, 23. Knabenname, 24. Windstoß, 26. Kampfesgeist, 28. Schiffsausdruck, 30. Shakespearesche Dramengestalt, 31. Laubbaum, 33. kroatischer Feldherr (Drama von Th. Körner), 37. Schlingpflanze, 38. Nebenfluß der Weichsel, 39. Zeitangabe, 40. Hülsenfrucht, 41. Baum. — Senkrecht: 1. Obstfrucht, 2. römischer Kaiser, 3. Anrede, 4. Obstfrucht, 6. Teil des Automobils, 7. Faultier, 8. Farbe, 10. Atem, 12. weiblicher Vorname, 14. Teil des Fasses, 15. Längenmaß, 16. Streckenmaß, 17. Lumpen, Flicken, 19. fruchtbare Bergwiese, 20. Anweisung, 25. fruchtbares Wüstenland, 27. Kanton der Schweiz, 29. weiblicher Vorname, 30. Hülsenfrucht, 32 Flachland, 33. Körperteil, 34. Fremdwort für Straße, 35. Bedrängnis, 36. Berg in Tirol.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Wagerecht: 5. Digitalis, 8. Dom, 10. Eugen, 12. Segen, 13. Rastatt, 14. Sem, 16. Ast, 17. Nelke, 18. Tilly, 19. Abt, 21. Elf, 22. Istrien, 24. Erbse, 25. Rasen, 26. Uni, 28. Garderobe. — Senkrecht: 1. Liter, 2. Lid, 3. Ham, 4. Filet, 6. Torte, 7. Eulenburg, 9. Neusilber, 11. Narkose, 12. Steiger, 15. Met, 16. Ale, 20. Krone, 22. Islam, 23. Narbe, 26. Udo, 27. Ire.

Fahrt in die Nacht

Von Willy Mitsch

Der Zug steht abfahrtbereit in der riesigen Bahnhofshalle. Mit summendem Sang entströmt der Dampf den Ventilen der Lokomotive. Maschinenführer Merten betastet zum letztenmal die blanken Hebel und Instrumente. Während er dann auf den Perron blickt und das Abfahrtssignal erwartet, denkt er an seine Frau. Er ist nur schwer heute von ihr weggegangen. Sie hatte sich so ängstlich an ihn geklammert und ihm so leidverzweifelt nachgeblickt, als er sich verabschiedete. Die Nachbarin hatte versprochen, daß sie bei ihr bleiben wird — und später muß ohnehin die Hebamme kommen. Wenn es nur gut vorübergeht! Und ein Bub soll es werden — ein Bub, das würde ihn wahnsinnig freuen. Eben hebt der Stationsvorstand die Hand und im selben Augenblick stößt Merten den Hebel zurück. Mit mächtigen Dampfstößen rollt der Zug in die Nacht hinaus.

Mit wildem Brüllen braucht der Sturm heran, als möchte er das leuchtende Ungeheuer in die Halle zurücktreiben; und der Regen prasselt herab, als ob tausende kleine Hämmer die spiegelnden Dächer zerklopfen würden. Auf der Strecke liegt das Dunkel schwer und dumpf und die Lichtsignale sind so matt und blaß, als würden sie, von dem düsteren Dunkel bedrängt, um Hilfe schreien. Mit kleinen Hebelgriffen spornt Merten das Stahltier und in rasender Schnelligkeit fliegt es hinaus in die Nacht; fast lautlos, denn im Heulen des Sturmes geht der Donner der Räder und das Zischen des Dampfes unter. Goldrot leuchtet die wirbelnde Rauchsäule ober dem Schlot auf, die im nächsten Augenblick der Sturm zerfetzt. Die Funken aber sind wie glühende Regentropfen und verlöschen nach kurzem, schwebendem Flug.

Mertern spricht kein Wort. Er starrt verbissen in das tobende Dunkel. Sein Kamerad, der Heizer Fellner, weiß, was er denkt, und bleibt auch still. Draußen fliegen manchesmal wirre Lichthaufen vorbei: Häuser, Dörfer und Städte! Dann und wann donnert eine Brücke vorüber und dann rauscht wieder das Dunkel wie ein endloser, sturmgepeitschter Wald. Merten denkt immer an seine Frau. — Ganz zart und klein sieht er ihr Gesicht in den Pölstern vergraben liegen, und die schmerzheißen, dunklen Augen wandern ruhelos um die Wände hin. Manchmal will sie lächeln; aber er sieht die Angst durch ihre Stirn leuchten, wie ein fieberndes Feuer ist sie in ihr. Sie möchte sich gern stark und mutig zeigen, aber innerlich zittert sie vor dem Schmerz und weint feige, trostlose Tränen. Sie ist ja noch so jung! Vor zwei Jahren hatte sie Merten geheiratet und in dem weißen Kleid hatte sie wie ein Kind ausgesehen.

Achtung! Achtung! Rot! Fast hätte er das Signal übersehen. Seine Hand zuckt nach dem Hebel. Die Bremsen knirschen. Die Räder brüllen um Halt. Mit weichen Fäusten schlägt der Sturm an die hundert leuchtenden Fenster und wie funkelnde Perlen klirren die Regentropfen nach. Da hinten in den Wagen ist das Leben. Da sitzen viele, viele Menschen beisammen, bunt gemischt, wie sie der Zufall zusammengetrieben hat. Da sitzt vielleicht ein Mann, dem heute seine Frau auch ein Kind schenkt; vielleicht ein Mann, dem heute seine Frau gestorben ist. Da sitzen Männer, Frauen und Kinder, arm und reich, hungrig und satt — und all dies Leben liegt in seiner Hand. Merten schaudert. Er sieht alle diese Gesichter vor sich, sieht alle diese vielen Augen auf sich gerichtet. Was ist denn mit mir?

Grün! Grün! Wieder faßt er den Hebel. Wieder wirft sich die Maschine gegen den Sturm, der heulend zerreißt und sie mit stoßenden Schlägen fassen will. Merten will nicht mehr an seine Frau denken. Es hilft doch nichts; in jeder Sekunde entfernt er sich weiter von ihr. Er will an die Menschen hinten in den Wagen denken. Es ist, als würden sie leise zu ihm sprechen. — „Beeile dich doch! Sie haben mir telegraphiert, daß meine Mutter schwer krank ist. Ich möchte sie noch leben sehen. Beeil' dich doch!" Merten blickt nach dem Kilometermesser. Dir kann ich nicht helfen. — „Endlich kann ich wieder nach Hause. Ein ganzes Jahr lang habe ich in der Stadt gedient, nun habe ich Urlaub und darf wieder nach Hause." — „Was wird jetzt mit mir werden? Ich soll in ein fremdes Land, zu ganz fremden Menschen. Nur diesen Koffer habe ich mit mir..." — „Ich komme wieder zu meiner Frau und den Kindern. Wie schön ist es, wenn man wieder nach Hause kommt!" — Was ist denn mit mir? Merten fühlt eine Gluthitze im Kopf. Er nimmt einen Schluck Kaffee. Den hat schon nicht mehr meine Frau gekocht. Seit gestern liegt sie den ganzen Tag. Tiefe Angst ergreift ihn. Steht es schlimm um sie? Ein banges Gefühl ist in ihm. Er kann sich von den Gedanken nicht losreißen. Er beugt sich weit hinaus in die heulende, vorüberwetternde Nacht.

Das Brüllen des Sturmes wird die Stimme seiner Frau. Sie schreit, schreit, schreit. So hat noch nie ein Mensch geschrien. Aus dem Dunkel starren ihn ihre Augen an. Sie sind entsetzt und vom wildesten Schmerz zerrissen. Es ist kein Blick in ihnen, nur tobender Schrei. Von seinen Wangen rinnen kalte Tropfen nieder. Ist es der Regen? Weint sie vielleicht? Ja, es sind ihre Tränen. Wie ein Kind, das nicht mehr schreien kann, weint sie diese stillen, schmerzheißen Tränen, die einem das ganze Herz verbrennen. Ich kann dir doch nicht helfen. Auch wenn ich bei dir wäre, nicht. Es kann dir niemand helfen. Er trinkt wieder Kaffee. Glutwellen wogen durch ihn. In seinem Kopf ist ein tiefes Summen. Wie ein schwarzes Rad dreht sich draußen die Nacht vorbei; wie ein schwarzes Rad, auf dem manchmal glühende Kohlen liegen. Der Sturm wird immer noch wilder und wilder... Warum schreit sie so? Das kann man ja nicht aushalten! Er sieht ihr heißglühendes Gesicht; die schmerzwilden, brennenden Augen; die Hände die sich zitternd in den Decken verkrampfen... Das kann man ja nicht aushalten!

Rot! Rot! Rot! Das ist ihr Blut. Die ganze Nacht ist rot; der Sturm; der Regen. Rot! Rot! Rot! Sie verblutet ja! Soviel Blut kann es doch in keinem Menschen geben. Ist denn kein Arzt bei ihr? Helft ihr doch, helft ihr! Rot! Nun ist es endlich vorüber. Ist es ein Bub? Ist es ein Bub? Ein harter Stoß wirft ihn zur Seite. „Du hast das Signal übersehen!" Halt! Halt! Eine fremde Hand drückt den Hebel nieder: rasch, plötzlich! Wild pfeifend stöhnt die Maschine auf. Mit heftigem Ruck stehen die Wagen. Menschen taumeln aus dem Schlaf. Sie stoßen die Fenster auf. Regnender Sturm brüllt in die körperwarmen Wagen. Einige Frauen schreien auf. Männerköpfe strecken sich in das lärmende Dunkel und zucken zerzaust und triefend zurück. In allen Augen glühen zitternde Fragen. Im nächsten Augenblick donnert der Gegenzug vorbei. Alle sehen der vorbeiflitzenden Lichtschlange nach. Nicht einer ahnt, daß dies ihr Tod gewesen wäre.

Der Heizer Fellner beugt sich zu dem Maschinenführer Merten nieder. Mit kaltem Wasser wäscht er seine Stirn und flößt ihm Kaffee ein. „Was ist mit dir, Merten?" — „Was ist geschehen?" — „Es war rotes Signal. Du hast das Haltezeichen überfahren." Matt und zerschlagen richtet sich Merten auf. „Der Kopf! Alles in mir ist Schmerz und Feuer." Grün! Langsam schiebt er den Hebel wieder hinauf. Der Zug rollt weiter. Der Heizer starrt in die vorüberkrachende Nacht. Merten hält sich mit Mühe aufrecht. Er ist totenblaß und die Lippen zittern ihm. Kaum kann er die Augen offen halten.

In der nächsten größeren Station strömt aus dem Wagen ein lachender, lärmender Menschenstrom. Niemand weiß von der Gefahr, in der sie alle gewesen. Man schimpft über den Sturm, den Regen, und läuft zu den Erfrischungsstätten. Fünf Minuten ist der Zug verspätet! Auf zwei Bahnbeamte gestützt, steigt Merten von der Maschine. Das Fieber schüttelt ihn und er ist so kraftlos, daß er kaum die Füße heben kann. Sie legen ihn im Dienstraum auf ein Feldbett. Er bewegt immerfort die Lippen, aber niemand kann ihn verstehen. „Ist es ein Bub? Ist es ein Bub?" Dann fallen ihm die Augen zu und er stöhnt nur noch leise in unruhigem Schlummer. Die Fenster klirren bebend in dem tobenden Sturm und auf das Dach prasselt und prasselt der Regen.

Vom Zehnmeterturm

Sie hatten beide die rotblonde Lou gern — der lange Medizinstudent Rößler und der Zeichner Kasimir, der immer etwas verhungert aussah. Aber keiner von beiden wußte so recht, woran er mit ihr war. Wenn der lange Jochen Rößler mit seinem Motorrad in die Parkstraße knatterte, um Lou zu einem Trips abzuholen, biß sich Mirza — so nannte ihn Lou spöttisch — auf die Lippen und verschickte für fünf Mark Porto seine Zeichnungen an die einzelnen Kunstverlage und Wochenblätter, um sie dann nach vierzehn Tagen wieder prompt mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückzuerhalten. Durfte er aber Lou zum Tanztee auf der Rheinterrasse abholen — denn er war ein guter Tänzer und Spezialist für Tango und English Waltz —, bekam der Student einen roten Kopf, daß der lange Durchzieher auf der linken Backe rot aufleuchtete, und begann nachzugrübeln, wie er den „Kohlenstift" ausschalten könnte.

Bis dann eines Tages die Geschichte mit dem Sprungturm kam. Sie saßen zu dritt am Rhein bei einer nächtlichen Erdbeerbowle, und die Stimmung war verbissener denn je. Nur Lou schien nichts davon zu bemerken, lachte und stichelte auf die beiden ein, die stumm vor sich hinsahen und sich von Zeit zu Zeit mißtrauisch aus den Augenwinkeln beobachteten. Der Wein begann, im Kopf zu kreisen, und schwor abenteuerliche Gedanken herauf von Rittertum und Mannesmut, die geeignet schienen, Lou für sich einzunehmen.

Die sah amüsiert auf die beiden und lenkte ab:

„Wart ihr gestern im Stadion? Das Schauspringen soll fabelhaft gewesen sein!"

„Kunststück!" brummte Jochen, von dem man wußte, daß er sich kaum über Wasser halten konnte und vom Springen so viel Ahnung hatte wie eine bleierne Ente vom Segelfliegen.

„Was heißt Kunststück!" ereiferte sich Kasimir mit einem giftigen Seitenblick auf den Besitzer des Motorrades, „wohl was anderes als mit so 'nem stinkenden Chausseefloh den Leuten die Nasen zu beräuchern!"

„Zehn Meter sind allerhand Höhe!" Lou sah an einem Baum hoch und suchte die Höhe abzuschätzen.

Der Zeichner reckte sich und warf geringschätzig hin:

„Na ja — es kommt eben darauf an, ob man seinen Körper in der Gewalt hat, und dann — etwas Mut natürlich!" Dabei stieß er den Zigarettenrauch aus der Lunge und gab sich ein Aussehen, als ob er zum mindesten jeden Tag so eine Reise vom Zehnmetertum heruntermachte.

Lou sah erstaunt auf:

„Bist du schon mal so hoch gesprungen, Mirza?"

„Vom Bett in die Pantoffeln!" knurrte Jochen giftig.

Kasimir stotterte und fühlte verzweifelt, wie ihm jetzt das Blut in den Kopf stieg. „Ja — natürlich — voriges Jahr in — Frankfurt — —"

„Hätt' ich dabei sein mögen!" Der Student lachte und warf seinen Zigarettenstummel fort.

Der kleine Zeichner fuhr auf. Der Wein schwemmte alle Bedenken und Hemmungen fort. War sicher gar nicht so schwer — der Klaus, sein Freund, war auch schon so hoch gesprungen und — Lou würde ihn bewundern — — Lou — —

„Natürlich — Wichtigkeit! Können Sie jederzeit sich ansehen!" bellte er zu seinem Nachbarn rüber. „Von mir aus morgen schon im Stadion!"

Lou schüttelte sich die Haare in den Nacken und maß ihn mit einem kleinen Seitenblick. Hätte sie dem kleinen Mirza gar nicht zugetraut. Laut sagte sie:

„Also gut — morgen um eins im Stadion!" Und dann:

„Du kannst mich übrigens rausfahren, Jochen!"

Es war keine schöne Nacht, die Kasimir verbracht hatte — und das sah man ihm an, als er in der Elektrischen zum Stadion rumpelte. Der Zehnmeterturm hatte mit seiner ganzen Eisenkonstruktion auf seinem Bett gelastet und ein unangenehmes Alpdrücken verursacht. Zehn Meter — das höchste der Gefühle war für ihn bis jetzt das Dreimeterbrett gewesen, und da war er zweimal heruntergesprungen. Das einemal war er mit dem Bauch und das zweitemal mit dem Rücken aufgeschlagen. Dann hatte er es aufgegeben.

Er rutschte unruhig auf der Bank herum. Dieser und jener sollte das Stadion holen — oder wenigstens rasch den Sprungturm — und den Studenten. — Er sah sich schon mit dem Bauch auf das Wasser schlagen, untergehen — mit entsetzten Augen würde Lou Blut aufsteigen — sehen — sie hatte ihn in den Tod getrieben!

Im Stadion erwarteten ihn die beiden schon. Lou gab ihm lächelnd die Hand. Sie sah reizender denn je aus, und eine wilde Entschlossenheit flutete durch den Zeichner. Der lange Student grinste malitiös und pfiff leise durch die Zähne: Auf in den Kampf, Torero!

Langsam trat Kasimir aus der Umkleidekabine. Dicht vor ihm baute sich drohend der Turm auf. Scheinbar unbekümmert schlenderte er an das Bassin zu Lou und sprach irgendetwas, von dem er im nächsten Moment keine Ahnung mehr hatte. Dabei stieg ein fauliger Geschmack in ihm hoch, eine Beklemmung saß in der Brust und im Bauch und brannte wie Heißhunger.

„Willst du nicht erst von den anderen Brettern trainieren?" Ganz hinten in ihren Augen saß wieder ein kleiner Funken.

Er gab sich einen Ruck. Nicht schon vorher blamieren!

„Nicht nötig — bloß vorher noch etwas ausruhen und schwimmen!"

Dabei schielte er zur Plattform hinauf, die sich dunkel gegen den blauen Himmel abhob. Die Beine waren so eigentümlich schwer — als ob sie in den Knien einknickten. Und jetzt stand er schon eine halbe Stunde hier herum, und der Student feixte bereits und stichelte:

„Nur ein bißchen Mut natürlich — und Körperbeherrschung — sonst ist es gar nicht schwer!"

Kasimir stellte sich unter die Brause und ließ das eiskalte Wasser an sich herabrieseln. Lou unterhielt sich scheinbar angeregt mit dem ekelhaften Rößler und beachtete ihn kaum. Egal — und wenn's schief ginge — er würde springen — bißchen Mut!

Von der Dreimeter-Plattform winkte er herunter, Lou blickte zu ihm hoch. „Mal weiter, Mirza!"

Er enterte die Eisentreppe hoch. Fünf Meter — er war in gleicher Höhe mit dem Restaurant. Ein paar Gäste sahen zu ihm hinüber. Acht Meter — er hätte gar nicht gedacht, daß es so hoch war, unten stand Lou — zehn Meter — und der Rhein glänzte unten, eine Sirene heulte dumpf — da hinten die Stadt, Türme, Fabrikschornsteine — —

Er trat an das Geländer. Lou — ein gelber Farbfleck winkte. Und daneben der Rößler! Ein paar zögernde Schritte an den Rand der Plattform. Grünlich schimmerte das Wasser in der Tiefe auf. Ein Schwindelgefühl krallte sich in den Kopf. Unten weiße Gesichter, die sich zu ihm wandten.

Nur ein Gefühl beherrschte ihn: Zurück! Die Treppe wieder hinunter — oder gar nicht da sein — plötzlich fliegen können — Aber da unten stand Lou — und daneben Rößler!

„Na Mirza?" Ein paar lachten.

Er streckte die Hände aus, schloß die Augen. Alles egal — alles egal — unten sein — — Dann gab er sich einen Ruck und stürzte sich vornüber. Luft sauste um die Ohren — ein scharfer Aufprall — ein Schmerz in den Schultern, den Waden — dann tauchte er wieder auf. Schwamm unsicher an Land und schielte wie im Traum zum Turm hinauf. Ein ungeheurer Druck war von ihm gewichen.

Er zog sich an der Leiter hoch. Lou — —

„Na — hast dich ja endlich runtergewälzt, Mirza!" lachte sie. Kasimir schnappte noch nach Luft und fühlte seine Haut brennen.

„Mut — na ja — aber Körperbeherrschung?" Der lange Studiker brannte sich gleichmütig eine Zigarette an und drehte ihm den Rücken.

Wie hilfesuchend starrte Mirza in Lous graue Augen, die wieder ihr verstecktes Funkeln hatten.

„Na, also, Mirza — —" Sie reichte ihm die Hand.

„Nach dieser Sensation habe ich Hunger — — wie wär's, Jochen" und berührte diesen leicht am Arm, „du lädst mich zum Kaffee ein?"



Gymnastik für Reiter

Unser Bild aus einer großen englischen Reitschule zeigt, welche sorgfältige gymnastische Durchbildung bei einem guten Reiter vorausgesetzt wird.

Der Berg geht um

Von Rudolf Daumann.

Im Verlag der Büchergilde Gutenberg (Berlin) ist ein Roman von Rudolf Daumann, „Der Streik“, erschienen, aus dem wir nachstehenden Abschnitt veröffentlichen. Der Autor, ein schlesischer Dichter, zeichnet in seinem Bergarbeiterroman die Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung.

Die Halbschicht war fast vorüber, da rief Laffert den Häuern zu: „Ihr schafft mer zu wenig! Fällt das Kohl nich mehr so gut? . . . Es werd wull zu harte fer Handarbeit sein! . . . Ich hab no ne Spur Schwarzpulver eim Horne. Da jubeln mer de Wand eesach runder, und ees . . . zwee . . . dreie sin mer fertig!“

Zustimmend nickten die beiden anderen. Laffert reichte ihnen den meterlangen, dicken Meißelbohrer zu. Patzelt ergriff ihn mit beiden Händen, stemmte ihn, etwas schräg nach unten gerichtet, an die Kohlwand, und Grieger schlug mit hartem Schlag, den schweren Treibfäustel beiderarmig handhabend, auf die breite Meißelkappe. Langsam, nur millimeterweise, drang der Meißelbohrer in die harte Wand. Immer nach zehn Schlägen machte Grieger eine Pause, und Patzelt reinigte das Bhrloch von dem Kohlenstaub. Nach einer Viertelstunde war das erste Bohrloch fertig, noch zwei wurden geschlagen.

Dann trat Laffert hinzu, füllte die Bohrlöcher mit Pulver, setzte die Strohhalme mit dem Zündpulver auf, drückte den Lattenversatz ein und band dann den Schwefelschwärmer an die Strohhalme, die aus dem Sprengversatz hervorragten. Laffert arbeitete wie ein Priester bei einer kultischen Handlung.

„Nehmt das Gezähe weg!“ befahl dann Laffert. „Bleibt unden im Hauptstollen stehn!“ Die beiden anderen nahmen ihre Lampen, beluden sich mit dem schweren Werkzeug, dem Gezähe, und stiegen in den Seitenstollen hinab.

Laffert prüfte noch einmal den Versatz und zerfaserte die Enden der Schwefelschwärmer zwischen den Fingern. Dann hielt er die Lampe an die Schwärmer, und als er sah, daß dort kleine blaue Flämmchen zu zucken begannen, kroch er schnell aus dem Arbeitsstollen.

Seine Kameraden fand er unten wartend, seitwärts auf das Bruchfeld zu. Sie hatten sich an die Wand gelehnt und schauten schweratmend in ihre Lampenflammen. Er sprang auf die andere Seite, auf den Querstollen zu, und lehnte sich an einen verdrückten, gesplitterten Stempel. Da ging es wie ein seufzendes Atemholen durch den Berg. Die Stempel begannen leicht zu zittern, als seien sie es müde geworden, die Riesenlast zu tragen. Knirschend lösten sich lange Splitter von den Kappenstämmen, die quer über dem Stollen lagen und dem Gestein den Einbruch verwehrten.

Patzelt schrie auf: „Dar Barg geht! Doas Hangende kimmt!“, preßte sich an die Wand, hielt die Hand empor, als wollte er mit seinen Händen die Riesenlast auffangen, die über seinem Haupte hing und herunterzustürzen drohte. Grieger warf seinen Körper eng an die vibrierende Seitenwand, aus deren Rissen ein feiner Mulm hervorzusickern begann.

In das schwere Aechzen des Berges hinein klang plötzlich das dumpfe Krachen einer Explosion. Eine schwere, dichte Kohlenstaubwolke schlug jäh mit einem scharfen, nach Pulverdämpfen riechenden Luftzug aus dem Seitenstollen und füllte alles in pechschwarze Finsternis.

Dann folgte ein trommelfellsprengendes Splittern und Krachen, ein Spellen und höllisches Kreischen, dazwischen schmetternde Schläge, wenn die Stempel unter dem ungeheuren Druck zerbrachen. Wie Kanonengebrüll dröhnte das Stürzen der Felsmassen . . . dann wurde es grabstill: dicke Kohlenstaubwolken strichen durch den Gang und drohten die letzte Lampe zum Erlöschen zu bringen . . . Die andere hatte der Luftstoß der Explosion ausgeblasen.

Patzelt richtete sich in der grauenvollen Stille zuerst auf. Sein Fuß stieß an Griegers Bein, der mit verzerrtem Gesicht und krampfhaft geschlossenen Augen an der Gesteinswand lehnte. Jetzt riß er die Augen auf, verwundert, daß er noch lebte, und die beiden starrten sich stumm an. Patzelt bewegte die Lippen, als ob er Worte, unsagbare, formen wollte. Grieger suchte das stumme Sprechen zu deuten. Mit zitternder Hand zündete er seine Lampe an der des alten Häuers an und betrachtete forschend das verzerrte Gesicht des nach einem Worte Ringenden und stieß plötzlich das Wort hervor, das der andere suchte: „Laffert!“

Ein grauenvolles Stöhnen kam aus dem Dunkel von dort her, wo Laffert gestanden hatte. Es klang röchelnd, faselnd, gurgelnd . . . Laute wie aus einer anderen Welt. Es riß nicht ab . . . Der Klang schien nicht enden zu wollen, schlug manchmal in grausiges Gurgeln um, wurde zu hohlem Pfeifen und dann wieder zu diesem entsetzlichen Stöhnen, das den beiden Häuern kalte Schauer das Rückgrat hinabjagte.

Patzelt hob die Lampe, machte zwei — drei — kleine Schritte, wie eine geistlose Marionette. Dann krächzte er einige formlose Laute und wandte sich müde an Grieger, der geduckt zu ihm trat. Er konnte es nicht mehr sagen, was er sah:

Dort lag Lafferts Haupt, hineingepreßt in den ölig schimmernden Kohlenschlamm, der zu den Seiten der Ohren kleine Hügel bildete. Die Augenlider waren furchtbar auseinandergezerrt, das Gesicht zu einer entsetzlichen Maske, wie sie die Kannibalen formen, verzogen. Aus seinem Munde blies jeder Seufzer purpurrote Blutblasen hervor. Zerplatzten sie, dann klang wieder der hohle, stöhnende Seufzer auf, hielt an, schwang in der Luft wie der Urlaut alles Menschenschmerzes, fand einen grausigen Widerhall in der Kluft und erstarb, wenn eine neue blutige Schaumblase aus dem Munde hervorquoll.

Der ganze Körper Lafferts war überdeckt, verschüttet von Gesteinstrümmern, Holzstücken zerbrochener Stempel und Bohlenresten, die den ganzen Gang bis zur Decke füllten. Nur das Haupt ragte aus dem schauerlichen Gewirr hervor. Der schwarze Schlamm begann sich von dem verströmenden Blut rötlich zu färben.

Patzelt schüttelte zuerst die Erstarrung von sich. Er ergriff mit zitternden Händen eine Keilhaue und bezwang die Lähmung seiner Zunge: „Grieger! Der Laffert! . . . Los! Wir müssen ihn rausholen!“

Grieger schüttelte wie im Krampf den Kopf, faßte aber nach Treibfäustel und Brechstange und sprach mit tiefen, trockenen Kehllauten wie zu sich selber: „Der Laffert! . . . Dar arme Kerl! Dan hats erwischt! . . . Dam hilft nischte mehr! . . . De Rippen sein dam in de Lunge neigespießt! . . . Sieh ocke . . . das hellrote Blut! Doas kimmt von dar Lunge! Das rote Blut!“

Sie begannen die Rettungsarbeit. Patzelt brach mit der Keilhaue vorsichtig aus dem Trümmerhaufen, der auf Lafferts Körper lastete, einen Steinblock heraus, fing ihn mit den Armen auf und trug ihn zur Seite. Als Grieger aber den zweiten lockern wollte, ging ein neues Zittern und Beben durch den Berg von Trümmern, ein Stempel, der noch die Decke hielt, begann sich zu neigen, so daß die beiden zurückspringen mußten.

Patzelt warf sich auf die Knie, als der Bruch wieder stille stand, und kroch zu Laffert heran: „Laffert! . . . Hörschte nich? . . . Laffert? Es gieht nich! . . . Der Bruch liegt zu lose! . . . Noch ee Steen weg und das ganze Gemächte kommt runder! . . . „Ich loan der nich halfa!“



Vor 400 Jahren wurde Wilhelm von Oranien geboren

Wilhelm I., der Schweiger, Prinz von Oranien (Bildnis von Antonis Mor). — Am 25. April wurde auf Schloß Dillenburg (Nassau) Wilhelm von Oranien geboren, der den Niederländern der Führer in ihrem großen Freiheitskampf gegen die spanische Gewaltherrschaft wurde. 1572 führte er die Aufständischen gegen Alba, entsetzte Leiden und brachte schließlich die Genter Pacifikation und die Utrechter Union zustande, in denen sich die Niederländer zum Widerstand gegen Spanien und zu einem unabhängigen Staatengebilde zusammenschlossen. 1584 wurde der große Freiheitskämpfer in Delft ermordet.



Was so alles passieren kann

Das letzte Mittel

Von Anton P. Tschechow.

Es war bereits elf Uhr vorüber. Die Familie des Advokaten Selterski lag schon zu Bett und auch das Dienstmädchen hatte sich zurückgezogen. Nur Herr Selterski befand sich noch im Speisezimmer. Er hatte Besuch. Der Oberst a. D. Peregarin, sein Nachbar in der Sommerfrische vom vergangenen Jahr, war gegen Abend zu ihm gekommen. Seit geschlagenen fünf Stunden saß er da, wobei er fortwährend erzählte. Es war zum Verzweifeln. Selterski hatte schon alles mögliche versucht, um sich den lästigen Besucher vom Hals zu schaffen; aber nichts wollte fruchten. Der alte Oberst saß noch immer wie angewurzelt und sein Redeschwall nahm kein Ende.

„So ein Schwätzer,“ dachte Selterski. „Und meine Andeutungen scheint er absolut nicht zu verstehen. Na, da bleibt wohl nichts übrig, als mit gröberem Geschütz aufzufahren.“

Und bei der sich zunächst bietenden Atempause wandte er sich an den Obersten. „Wissen Sie auch, warum ich so gern in der Sommerfrische bin?“

„Nun?“

„Wegen des regelmäßigen Lebens, das man dort führen kann. In der Stadt, und dazu noch bei meinem Beruf, ist das ganz unmöglich; aber dort geht es geradezu wunderbar. Zwischen sechs und sieben Uhr stehen wir auf, um ein Uhr ist das Mittagessen, um sieben das Nachtmahl, und gegen zehn Uhr abends liegen wir schon in den Betten. Später als um zehn Uhr gehe ich niemals schlafen, denn sonst wache ich am nächsten Morgen mit Kopfschmerzen auf.“

„Ja, ja,“ nickte der Oberst zustimmend. „Die Gewohnheit ist eben alles. Da kannte ich einmal einen Hauptmann namens Kljuschkin. Na, ich sage Ihnen, dieser Kljuschkin . . .“

Und Selterski bekam nun die langatmige Geschichte des Hauptmanns Kljuschkin zu hören. Es hatte schon halb zwölf geschlagen und der Zeiger rückte allmählich gegen Mitternacht, aber der Oberst hatte seine Geschichte noch immer nicht beendet. Selterski war bereits einer Ohnmacht nahe.

„Hören Sie,“ unterbrach er den Erzählenden, „was würden Sie mir da raten? Ich spüre heftige Halsschmerzen. Ich beging heute die Unvorsichtigkeit, einen Freund aufzusuchen, dessen Söhnchen an Diphtherie erkrankt ist. Meinen Sie nicht, daß ich mich angesteckt haben könnte?“

„Wäre nicht ausgeschlossen,“ antwortete Peregarin ganz ruhig und machte einen tiefen Zug aus seiner Pfeife.

„Diphtherie ist eine höchst gefährliche Krankheit“, setzte der Rechtsanwalt fort. „Und zwar nicht nur für den Betroffenen, sondern auch für dessen Umgebung. Hoffentlich geschieht Ihnen nichts, lieber Herr Oberst!“

„Mir?“, lachte Peregrin. „Einem alten Soldaten? Ich hatte in Spitälern zu tun, wo es Flecktyphus gab, und nichts ist mir passiert; und da sollte ich mich vor einer lumpigen Diphterie fürchten? — Nein, lieber Freund, vor Kinderkrankheiten wie Diphtherie habe ich nicht den geringsten Respekt — — Alte Männer sind überhaupt zäh. Da hatte ich in meinem Regiment einen Oberstleutnant, einen naturalisierten Franzosen namens Tresbien — — —“

Und mit einer beängstigenden Ruhe begann nun Peregarin die Geschichte des Oberstleutnants Tresbien zu erzählen.

Von der Wand her tönten gespenstisch zwölf Schläge in die mitternächtliche Ruhe.

„Entschuldigen Sie, Herr Oberst,“ sagte da Selterski. „Um wieviel Uhr gehen Sie für gewöhnlich zu Bett?“

„Ich? Manchmal um zwei, nicht selten aber um drei; bin ich aber in angenehmer Gesellschaft, so kann es schon vorkommen, daß ich überhaupt nicht schlafen gehe. Das bin ich gewöhnt. In den Kriegen, die ich mitgemacht habe, geschah es wiederholt, daß ich wochenlang nicht ordentlich zum Schlafen kam. Um Ihnen ein Beispiel zu geben: Als wir im Kaukasus kämpften . . .“

„Nichts für ungut, Herr Oberst!“ stöhnte Selterski. „Was aber mich betrifft, so stehe ich, wie schon gesagt, morgens um sieben Uhr auf, muß also noch vor Mitternacht zu Bette gehen.“

„Ohne Zweifel. Das zeitige Aufstehen kann ja der Gesundheit nur förderlich sein. Also wie gesagt — — — Als wir im Kaukasus kämpften — — —“

Der Advokat ließ auch diese Geschichte noch über sich ergehen, dann aber griff er zu einem ganz radikalen Mittel. Eine Idee war ihm gekommen. In seinem Schreibtisch lag noch das Manuskript eines Romans, den er als Student geschrieben hatte, und dieses mißratene, langweilige Produkt beschloß er nun, seinem zudringlichen Gast vorzulesen. Das mußte doch wirken, etwas Derartigem war auch das stärkste Nervensystem nicht gewachsen.

„Wäre es Ihnen recht“, wandte er sich an den Obersten, „wenn ich Ihnen ein literarisches Werk von mir vorlesen würde? Ich habe es in meiner Jugend geschrieben. Es ist ein Roman in fünf Teilen, mit einem Vorwort und einem Epilog — — Möchten Sie zuhören?“

„Mit Vergnügen!“ antwortete der Oberst und legte gemächlich die Beine übereinander. „Für Romane habe ich viel Interesse.“ — Der Roman setzte mit einer Naturbeschreibung ein, die sich über etliche Manuskriptseiten hinzog; dann wurde das Schloß geschildert, in welchem der Held des Werkes, Blenski, seinen Wohnsitz hatte.

„Ach ja,“ unterbrach der Oberst den Vorlesenden; „in einem solchen Schloß möchte ich schon wohnen — — Und wie packend das alles geschildert ist! Bis zum frühen Morgen könnte ich da sitzen und zuhören!“

Um ein Uhr nach Mitternacht war die Beschreibung des Schlosses erledigt und es kam nun der Held in allen seinen Einzelheiten an die Reihe. Kaum aber hatte Selterski mit dessen Schilderung begonnen, als er auch das Manuskript sinken ließ und verzweifelt abbrach: „Nein, lieber Herr Oberst, ich kann wirklich nicht weiter, ich bin zu müde!“

„Dann lassen Sie es eben, die übrigen Kapitel kann ich mir ja morgen anhören,“ beruhigte ihn der Oberst. „Inzwischen werde ich Ihnen noch erzählen, wie es damals vor Achalzych war . . .“ Vollkommen zermürbt ließ sich Selterski in den Lehnstuhl zurückfallen und hörte schicksalergeben zu. Gab es denn wirklich keine Möglichkeit, diesen schrecklichen Menschen loszuwerden? . . . Halt! Ein letztes Mittel war ihm eingefallen.

„Entschuldigen Sie, Herr Nachbar,“ wandte er sich an den Erzählenden. „Ich muß Sie aber wieder unterbrechen. Könnten Sie mir nicht eine Gefälligkeit tun? Es handelt sich nämlich um folgendes: ich hatte in der letzten Zeit so große Ausgaben, daß ich momentan ganz ohne Bargeld dastehe; zum Ersten aber habe ich wieder eine größere Summe zu erwarten . . .“

„Was? Es ist schon halb zwei? sprang da der Oberst von seinem Sitz auf. „Donnerwetter, da habe ich Sie wirklich zu lang mit meiner Anwesenheit belästigt. Sagten Sie übrigens etwas?“

„Ich möchte bei jemand einige hundert Rubel leihen . . . Wüßten Sie nicht jemand, der sie mir borgen könnte?“

„Leider nein, mein Bester! Ich verkehre ja fast mit niemand. Aber jetzt ist es Zeit, daß wir uns in die Betten verfrachten — — — Also auf Wiedersehen! Meine herzlichsten Grüße an die gnädige Frau!“

Mit einem hastigen Griff packte der Oberst seine Mütze und wandte sich der Tür zu.

„Sie gehen schon wirklich?“ fragte der Advokat und um seine Mundwinkel zuckte ein triumphierendes Lächeln.

„Aber, Herr Nachbar, es ist ja schon halb zwei. Schon wird's Zeit jetzt, daß wir in die Betten kommen. Vorstand mer hätte das gedacht, daß es schon so spät ist! Also leben Sie wohl, bester Freund. Um sieben Uhr heißt es ja wieder aufstehen!“

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen.)

Das rote Buch

Von Walter Ferrer-Nolten

Jonny Barlington war ein ausgesprochener Lyriker. Sein Herz blutete beständig aus einer selbst verschuldeten Wunde, deren Blutverlust Jonny zum Leben brauchte. Jeder Blutstropfen, der seinem Herzen entquoll, wurde ein Gedicht, das Jonny in ein Buch mit rotem Ledereinband eintrug.

Jonny war ständig verliebt und nicht weniger oft betrunken. Das kam so: erst verliebte er sich in ein Mädchen. Bevor er sich ihr persönlich näherte, hatte er schon einen Kranz von Liedern um sie gedichtet. Als er endlich so weit war, wie dies einem nicht gerade häßlichen Jungen möglich ist, versiegte seine poetische Ader. Aus Kummer darüber begann er zu trinken und aus diesem Grunde wieder ließ ihn das Mädchen dann stehen.

Dann kam die Periode, in der Jonny den zweiten Liederkranz begann, und langsam fand er wieder ins Leben zurück.

Eines Tages, als das rote Buch zum Bersten voll war, kam sein Freund Charlie auf Besuch.

Nach einigen Whiskys warf Jonny das rote Buch auf den Tisch.

„Da, lies dies", sagte er, „dann wirst du verstehen, was für ein unglücklicher Mensch ich bin."

Charlie las zuerst aus Höflichkeit, dann aus Interesse und am Ende war er in höchster Begeisterung.

„Du bist ein Dichter", rief er aus, „gegen den der alte Kipling ein Stümper ist!"

Jonny verzog den Mund. Sein Gesicht trug einen komischen Ausdruck, als ob er halb das Lob des Freundes negierend, halb selbst von seiner Dichtersendung überzeugt wäre.

„Was soll ich damit anfangen?"

„Du müßtest die Lieder abschreiben lassen und sie an sämtliche Redaktionen der Stadt senden", meinte er und verabschiedete sich von seinem Freund mit einem Good bye!

Jonny befolgte den Rat. Jeden Tag verwendete er, um die Lieder aus dem roten Buch auf sauberes weißes Maschinenschreibpapier zu bringen.

Eine Woche später flog das Manuskript in den Briefkasten und Jonny war bereits wieder heftig in eine Verkäuferin der Wholworthstreet verliebt.

Von allen Redaktionen kamen Ablehnungen. Jonny war verzweifelt.

„Ich habe keinen Namen und an dem Namen hängt alles!" jammerte er zu seinem Freunde Charlie.

„Du mußt an Jack London denken, Bester", sprach dieser mit der unerschütterlichen Ruhe des wohltrainierten Sportsmannes.

Mittlerweile hatte Jonny das Verhältnis mit der Verkäuferin zu seinem natürlichen Ende geführt.

Sein rotes Buch war wieder um ein Dutzend Lieder reicher geworden.

„Weißt du was", sagte Charlie eines Tages zu Jonny Barlington, „wir wollen heute zu meinem Freund Tompson nach Barsley hinaus, zu dem großen Kritiker und Weisen. Er wird dir sagen, wie du zu Erfolg gelangen kannst."

Tompson lag auf der Veranda seiner Villa und spuckte entzückende Bogen in die Luft, die jeden Architekten zur Nachahmung begeistert hätten.

Er blickte erstaunt auf den Besuch.

„Old Charlie", begann er mit krähender Stimme, „es muß etwas Wichtiges sein, das dich zu mir führt", und spuckte einen so reizenden Bogen, daß selbst Charlie, der ebenfalls ein bedeutender Jünger dieser Kunst war, in helles Entzücken geriet.

Tompson lud die Freunde zum Sitzen ein. „Und nun los", fügte er hinzu und lehnte sich behaglich in seinen Stuhl zurück.

Charlie warf ohne weitere Umstände das rote Buch auf den Tisch. „Lies", sagte er kurz.

Tompson zog die Augenbrauen hoch. Ein ausgesprochener Widerwille trat in seine Affenvisage.

Dann nahm er das Buch in seine hübsch geformten Hände und begann zu lesen.

Eine Stunde verrann und das Gesicht Tompsns war immer zufriedener geworden.

„Er wird dir das Vorwort schreiben", flüsterte Charlie dem ängstlich blickenden Jonny zu.

Endlich legte Tompson das rote Buch weg und öffnete den zahnlosen Mund, um erst einmal kräftig auszuspucken.

„Lieber Mister Barlington", begann er dann langsam, „Ihre Gedichte sind gut, sehr gut sogar, aber kein Mensch in England oder Amerika wird sie lesen."

„Ja aber weshalb?" stotterte der vernichtete Autor.

„Weil Sie keinen Namen haben, und der Name ist alles! Und diesen Namen müssen Sie sich erst schaffen."

„Aber um über das Wie dieses Namenschaffens Auskunft zu erhalten, sind wir hergekommen, Old Pat", warf Charlie ein.

„Junger Mann" sprach der berühmte Kritiker, „ich gebe Ihnen einen Rat. Machen Sie Reklame für Ihren Namen durch Reklame!"

Die beiden Freunde waren über diesen delphischen Ausspruch verdutzt.

„Schreiben Sie Reklamegedichte, Bester", fuhr Tompson fort, „Reklamegedichte für alle möglichen Zeitungen, für alle möglichen und unmöglichen Artikel und Gegenstände. Alle Ihre Gefühle, die Sie bis jetzt auf Mary und Betty warfen, werfen Sie sie jetzt auf Bananen, Füllhalter oder meinetwegen auf Patenthosenknöpfe. Und nun, Good bye", schloß er, „es ist höchste Zeit, daß ich mich in mein Arbeitszimmer begebe."

Er reichte den Freunden die Hand, spuckte aus und entließ sie.

Auf dem Heimweg fluchte Jonny: „Der alte Esel!"

„Hat recht", ergänzte Charlie.

Jonny ging in sein Zimmer. Er sann noch lange über den weisen Tompson nach. Dann nahm er das rote Buch und schloß es in die unterste Lade seines Schreibtisches, mit dem festen Entschluß, keine Zeile mehr zu schreiben.

Aber schon am nächsten Tage griff er wieder zum Füllhalter und schrieb ein formvollendetes Sonett für — eine Bananenexportfirma als Reklame für ihren Ausfuhrartikel.

Am vierten Tage erhielt er die Antwort:

Sehr geehrter Herr!

Ihr Gedicht dankend erhalten. Senden Sie uns Ihre Druckerlaubnis. Wir bieten Ihnen 30 Dollar und eine Kiste auserlesener westindischer Bananen dafür.

Die Bananenexportcompany:
Unterschrift unleserlich.

Jonny war entzückt. Dieser Tompson ist ein Hellseher, dachte er.

Bald war sein Name in sämtlichen Zeitungen des Kontinents unter formvollendeten Reklamegedichten zu lesen. Jonny verdiente gut. Aber in das rote Buch schrieb er keine Zeile mehr.

Bis er eines Tages Claire Monter kennenlernte. Sein Herz, das durch die Arbeit für sämtliche Reklamebüros des Landes verhärtet war, begann wieder zu bluten und die köstlichsten Sonette, Romanzen und Lieder entquollen dieser Herzwunde. Wieder nahm er sein rotes Buch hervor und es wuchs an Umfang mit dem Wachsen seiner Liebe zu Claire.

Eines Tages, als er beim Schreibtisch saß, trat Tompson ein. „Barlington!" rief er, „Ihr Manuskript! Geben Sie mir Ihr Manuskript von dem roten Buche! Ihre Stunde hat geschlagen." Ganz verwirrt lieferte ihm Jonny das Manuskript des roten Buches aus. Tompson stürzte fort.

Nach einigen Tagen wurde Jonny vom Chef des Manitouverlages höchstpersönlich angerufen.

„Hallo, hier Carter, Chef des Manitouverlages. Mister Barlington, ich habe das „rote Buch" in Druck gegeben. Es wird ein Riesenerfolg werden. Schon längere Zeit las ich Ihre Reklamegedichte und habe mir oft gedacht, warum ein Mann wie Sie nichts anderes schreibt. Kommen Sie morgen in mein Privatbüro! Wir werden einen Vertrag zu machen haben, der mir Ihre sämtlichen Arbeiten sichern soll. Good bye!"

Jonny jubelte. Jetzt wußte er erst, daß die Reklamedichterei nicht das Richtige war. Er küßte inbrünstig das rote Buch und noch inbrünstiger am Abend darauf seine kleine Claire Monter.

Ein kerngesunder Patient

Von Erich Herting.

Der Geheimrat machte mit seinen Hörern den üblichen Rundgang durch die Universitätsklinik — eine stets interessante und vor allem äußerst lehrreiche Angelegenheit. Denn der berühmte Internist verstand es, die „Arbeit am lebenden Objekt" gelegentlich auch zu einem Vergnügen, wenn nicht für den Patienten, so doch für die Studenten zu machen, die Humor besaßen. Seine Späße waren für Laien vielleicht etwas roh, aber Mediziner, besonders angehende, sind selten sentimental; sie wissen, was sie ihrem Beruf schuldig sind.

Die Gruppe hatte eben einen der großen Krankensäle hinter sich, als der Geheimrat zum Erstaunen der Hörer in das Aerztezimmer einbog, in das die Studenten selten kamen, weil der Lehrer Vorträge und Besprechungen außerhalb der Hörsäle nicht liebte. Diesmal schien er von seinem Prinzip abgehen zu wollen; er ließ die Studenten Platz nehmen und begann:

„Meine Herren, ich habe heute etwas ganz Besonderes für Sie, nämlich einen sogenannten kerngesunden Menschen. Sie wundern sich vielleicht darüber, daß ich diesem Fall solche Wichtigkeit beimesse, wo es doch so viele hochinteressante Krankheiten gibt, aber ich sage Ihnen: Nierenschrumpfung, Leberkrebs, Milzwassersucht usw. sind gewiß fabelhaft schöne Krankheiten, besonders wenn sie noch nicht diagnostiziert sind, aber zur Abwechslung ist einmal ein wirklich gesunder Mensch auch von Bedeutung. Einmal, weil er äußerst selten vorkommt, zum andern des Gegensatzes wegen. Es ist ein reines Wunder, daß wir ein solches Exemplar eines wirklich kerngesunden Menschen hier in der Klinik haben, ein freundlicher Zufall sozusagen, und den wollen wir entsprechend ausnützen."

Er drückte auf die Klingel, und sagte zu dem eintretenden Diener: „Bringen Sie mir den Ignaz Melzer von Saal 4!"

„Dieser Ignaz Melzer", wandte der Geheimrat sich dann wieder an die Hörer, „ist vor ein paar Tagen hier eingeliefert worden. Er hat einen kleinen Straßenbahnunfall erlitten, bei dem ihm ein Finger abgequetscht wurde — eine Lächerlichkeit also. Er ist selbstverständlich eingehend untersucht worden, auch von mir, und dabei hat sich herausgestellt, daß der Mann geradezu an einer Hypertrophie der Gesundheit leidet. Seine inneren Organe sind in einer Weise gesund, die — vor allem in dieser Umgebung! — geradezu beängstigend wirkt, und darum habe ich mir vorgenommen, Ihnen dieses Phänomen vorzuführen. Es ist — von dem kleinen Schönheitsfehler, dem abgequetschten Finger abgesehen — der absolut gesunde Mensch, wie er mir in meiner Praxis höchst selten vorgekommen ist!"

Der Diener erschien mit dem „absolut gesunden Menschen", händigte dem Geheimrat den „Beschrieb" des behandelnden Arztes aus, und zog sich wieder zurück. Der „absolut gesunde Mensch", der durchaus keinen übermäßig kräftigen Eindruck machte, und dessen Gesicht faltig und ledern aussah, nahm auf eine einladende Handbewegung des Geheimrats neben diesem Platz und sah ein wenig unsicher auf die Schar von Studenten, die ihn mit gespannter Aufmerksamkeit betrachteten.

„Ignatz Melzer", begann der Geheimrat zu lesen, „52 Jahre alt, unverheiratet, Fabrikarbeiter, Quetschung des Zeigefingers an der linken Hand mit Blutaustritt unter dem Nagel. Unbedeutend. Fieber: keines." Dann zu Ignaz Melzer: „Herr Melzer, ich habe Sie hierher gebeten, weil ich den Herren hier — lauter angehenden Medizinern — einmal einen wirklich gesunden Menschen zeigen wollte. Der behandelnde Arzt hat festgestellt und ich habe diese Feststellung bestätigt, daß alle Ihre inneren Organe durchaus gesund sind. Die Herren werden sich nachher selbst von dieser Tatsache überzeugen, aber ehe wir an die Untersuchung herangehen, möchte ich einige Fragen an Sie richten." — „Bitte", sagte Herr Ignaz Melzer und sah nicht gerade sehr glücklich aus. Von ein paar Dutzend jungen Leuten auf die Gesundheit seiner inneren Organe untersucht zu werden, schien ihm offenbar nicht das Höchste der Gefühle.

„Sie sind also", fuhr der Geheimrat fort, „52 Jahre alt — sind Sie je in Ihrem Leben krank gewesen?"

„Ich kann mich nicht erinnern."

„Masern, Scharlach, Keuchhusten?"

„Weiß ich nicht; ich glaube nicht."

„Schön. Es ist also nicht wahrscheinlich, daß Sie an Kinderkrankheiten gelitten haben, und seit Sie denken können, sind Sie bestimmt nie krank gewesen. Was haben Sie getan, um diese Ihre beneidenswerte Gesundheit zu erhalten?"

„Hää?"

„Ich meine, haben Sie Ihr Leben ganz besonders darauf eingerichtet, nie und durch nichts Ihre Gesundheit zu schädigen?"

Ignaz Melzer zuckt die Achseln; er hat die Frage nicht verstanden. „Ich meine: Haben Sie bei allem, was Sie unternahmen, stets in erster Linie an Ihre Gesundheit gedacht?"

„Nein! Darum habe ich mich überhaupt nicht gekümmert."

„So. Ueberhaupt nicht gekümmert! Sehen Sie, meine Herren; der Mann hat also ganz instinktiv so gelebt, wie es seiner Gesundheit zuträglich war. Also, Herr Melzer: Wir wollen einmal die letzten zehn Jahre Ihres Lebens genauer betrachten — hier erinnern Sie sich ja wohl an alles. Sie haben also gewiß in diesen zehn Jahren ein ganz außerordentlich solides Leben geführt, nicht wahr?"

„Das kann man wohl sagen", nickt Ignaz Melzer.

„Sind Sie jeden Tag zu einer bestimmten Stunde aufgestanden?"

„Jawohl. Im Winter um halbsieben, im Sommer um sechs."

„Und wann haben Sie sich schlafen gelegt?"

„Jeden Abend um neun Uhr."

„Ohne jede Ausnahme?"

„Aha! Sehr interessant! Sehr bezeichnend. Haben Sie auch Ihre Mahlzeiten immer um die gleiche Zeit eingenommen?"

„Immer pünktlich!"

„Haben Sie eine gewisse Diät befolgt — ich meine war Ihr Speisezettel nach ganz bestimmten Prinzipien geordnet?"

„Das — weiß ich nicht!"

„Also nicht! Ausgezeichnet. Aber — haben Sie viel oder wenig gegessen?"

„Ich war immer gerade satt!"

„Hören Sie, meine Herren, hören Sie! Haben Sie Alkohol zu sich genommen?"

„Nein. Durchaus nicht."

„Sie haben also in den letzten zehn Jahren keinen Alkohol genossen. Und früher?"

„Gelegentlich ein Glas Bier."

„So, so! Und wie steht es mit dem Rauchen?"

„In den letzten zehn Jahren nichts. Früher gelegentlich eine Zigarette!"

„Sieh! Sieh! Also: Jeden Tag um die bestimmte Zeit aus den Federn und ins Bett. Keine besondere Diät, aber nie übermäßig viel gegessen. Kein Alkohol. Kein Nikotin! Hören Sie — hören Sie, meine Herren! Zehn Jahre Enthaltsamkeit! Nun haben wir das Rezept, wie man gesund bleibt! Sie sind manueller Arbeiter, Herr Melzer — was haben Sie zuletzt gearbeitet?"

„Tütenkleben!"

Der Professor wird etwas unsicher.

„Tütenkleben? Wo denn?"

„Nun — im Zuchthaus!"

Der Geheimrat wird blaß. „Das heißt also, Sie waren zehn Jahre eingesperrt?"

„Nun natürlich! Glauben Sie, sonst hätte ich so solide gelebt?!" —

Also sprach …

Dante Alighieri, der größte Dichter des mittelalterlichen Italiens, diente vor seiner Verbannung für ein geringes Gehalt in der Verwaltung seiner Vaterstadt Florenz. Klarsichtige, kritische Menschen, die das, was ihnen nicht als Recht und Gerechtigkeit erscheint, sogar aufschreiben, empfahlen schon damals mit solcher Literaturerzeugung nicht gerade für große Karrieren im Staatsdienst. Die anderen, weniger charaktervollen Hofleute, ja sogar die Hofnarren, die lebten jedenfalls viel besser in Florenz. Und es müßten keine Hofnarren gewesen sein, wenn sie aus ihrem besseren Gehalt nicht die Berechtigung abgeleitet hätten, das Genie zu höhnen. „Wie kommt es", sagte sie zu Dante, „daß Ihr mit all Eurer Dichtkunst so arm bleibt, während sogar wir Hofnarren im Ueberfluß leben und uns noch ein Erkleckliches zurücklegen können?" — „Auch ich würde reich sein", erwiderte Dante, „wenn ich das Glück hätte, einen Brotgeber zu finden, der mir gleich ist an Geist und Sinn." M. M.



Wie man die Kinder im Chinakrieg zu schützen sucht

Missionare in Jehol, dem Schauplatz erbitterter Kämpfe zwischen Chinesen und Japanern, haben für chinesische Kinder Erdhöhlen geschaffen, um ihnen dort den notwendigen Unterschlupf zu gewähren. Zum Schutz gegen japanische Fliegerbomben hat man große englische Flaggen auf die Höhlen gelegt.

Laurahütte u. Umgebung

g. **60 Jahre.** Am Montag, den 1. Mai, feiert der Tischlermeister Josef Kulaj, von der Wandastraße 8, in Siemianowitz, seinen 60. Geburtstag. Herr Kulaj ist seit vielen Jahren Obermeister der hiesigen Tischler-Zwangsinnung und gehörte seit dem Jahre 1926 als Schöffe dem hiesigen Gemeindeparlament bis zu seiner Auflösung an. Wir gratulieren recht herzlich.

Apothekendienst. Am Sonntag versieht den Tag- und Nachtdienst die Berg- und Hüttenapotheke auf der ul. Sobieskiego. Den Nachtdienst in kommender Woche hat die Stadtapotheke auf der Beuthenerstraße. Am 3. Mai (Nationalfeiertag) hat die Barbaraapotheke, Beuthenerstraße. Dienst.

Wegen Fälschung einer Verkehrskarte verhaftet. Ein aus Kongreßpolen stammender Einwohner hatte sich von einer zweiten Person die Verkehrskarte verschafft, welche er durch Aufkleben seiner eigenen Photographie fälschte. Beim Stempeln wurde jedoch der Betrug entdeckt und der Fälscher verhaftet. Da dieser noch eine längere Strafe abzubüßen hat, wurde er gleich in Haft behalten. Auch für den eigentlichen Inhaber der Verkehrskarte dürfte der Schwindel böse Folgen haben.

Autounfall. Am vergangenen Dienstag ereignete sich auf der Chaussee Siemianowitz—Eichenau ein Zusammenstoß zwischen einem Autobus und dem Personenauto des Direktors Biernatzki aus Siemianowitz. Der Personenwagen prallte gegen einen Mast und wurde schwer beschädigt. Personen sind dabei jedoch nicht zu Schaden gekommen.

Hühnerdiebstahl. In der Nacht von Dienstag auf Mittwoch wurden dem J. Walloschek auf der Richterschachtkolonie aus dem verschlossenen Stalle 7 Hühner gestohlen. Die Spitzbuben sind mit der Beute unerkannt entkommen.

Schlägerei. Auf der Wandastraße gerieten sich zwei betrunkene Komplizen in die Haare und bearbeiteten sich gegenseitig nach allen Regeln der Kunst. Erst die Polizei mußte eingreifen und die Kampfhähne zur Ruhe bringen und alles das, wenn man im Alkohol Politik treibt. o.

Ernennung. Kaplan Hubert Mioczek, Sohn des hiesigen Schneidermeisters Mioczek, der vor 3 Jahren in Siemianowitz seine Primiz feierte, ist zum Lokalisten mit dem Titel Kuratus in Neudamm (bei Küstrin) ernannt worden, wo er durch seine erfolgreiche Sammeltätigkeit eine schuldenfreie Kirche mit Kuratushaus erbaut und eingerichtet hat. m.

g. **Auszeichnung.** In der Zentrale für Rettungswesen im Bergbau in Nikolai fand ein Kursus statt. Einer der Teilnehmer, der Steiger Georg Grzondziel, von der Maxgrube, bestand die Abschlußprüfung mit dem Prädikat „sehr gut", aus welchem Anlaß ihm eine Auszeichnung in Form eines Johanniterkreuzes verliehen wurde.

g. **Bestandene Prüfung.** Die Prüfung als Klavierlehrerin bestand am Cieplikschen Konservatorium in Beuthen Fräulein Gretel Ziomek aus Siemianowitz.

Deutsche Erstkommunion. Am morgigen Sonntag werden die Kinder des deutschen Religionsunterrichts der St. Antoniusparochie zum ersten Male zum Tische des Herrn geführt. Die Abholung von der Schule erfolgt um 8 Uhr früh. Die Festandacht mit Predigt findet um 8.30 Uhr statt. Pflicht aller deutschen Katholiken ist es, an den Feierlichkeiten in Massen teilzunehmen. m.

Sterbekasse der Laurahütte. Auf die Intention der lebenden und verstorbenen Mitglieder der Sterbekasse der Laurahütte findet am morgigen Sonntag um 10.15 Uhr in der Kreuzkirche ein hl. Meßopfer statt. Um rege Beteiligung wird gebeten. m.

Villenbau in Siemianowitz. Allgemein besteht die Ansicht, daß das Projekt betreffend Villenbau auf dem Terrain der Vereinigten Königs- und Laurahütte unweit des Bienhofparkes hinfällig geworden ist, nachdem die Verwaltung den Interessenten hierzu die Genehmigung nicht erteilt haben sollte. Wie wir jedoch aus offizieller Quelle erfahren, hat die Verwaltung der Vereinigten Königs- und Laurahütte die Baugenehmigung nicht verweigert. Im Gegenteil, die Vorarbeiten zu diesem Bauprojekt sind kurz vor dem Abschluß. m.

Ein umworbener Posten. Auf den vom Siemianowitzer Magistrat kürzlich ausgeschriebenen Posten des zweiten Tierarztes haben sich nicht weniger als 32 Bewerber gemeldet. Die Wahl fiel auf Tierarzt Burkhardt aus Jaworzno. Dem zweiten Tierarzt soll auch die Fleischkontrolle (Fleischbeschau) unterstehen.

50 Prozent Vorschuß. Am heutigen Sonnabend wurde auf den hiesigen Gruben und der Laurahütte ein Teilvorschuß in Höhe von 50 Prozent an die Arbeiter zur Auszahlung gebracht. Die restlichen 50 Prozent kommen in nächster Woche zur Auszahlung.

g. **Der evangelische Jugendbund** hält am Montag, 1. Mai, abends 7.30 Uhr, die fällige Monatsversammlung im Gemeindehaus ab.

g. **Gründungsversammlung der neuen Bäckerinnung.** Am Donnerstag, den 4. Mai, nachmittags 3 Uhr, findet im Promenadenrestaurant Prochota, auf der ul. Stabika, die Gründungsversammlung der neuen Bäckerzwangsinnung für Siemianowitz und Umgegend, unter dem Protektorat des Bürgermeisters Popek statt. An diese erste Hauptversammlung wird sich ein gemeinsames Essen anschließen, zu dem auch die Vorstände der anderen Innungen usw. geladen sind.

Eröffnung des Brauereigartens. Am Sonntag, den 30. April, wird der schattige Brauereigarten wieder eröffnet. Die Verwaltung und Bewirtschaftung ist dem früheren Besitzer des Cafees „Polonia", Herrn Luzzi Miklis, übertragen worden. m.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.

Sonntag, den 30. April.

6 Uhr: für die Parochianen.
7½ Uhr: für ein Jahrkind Georg Wallach.
8½ Uhr: für verst. Alexander Ludwig und Eltern beiderseits.
10,15 Uhr: für Lebende und Verst. der Sterbekasse der Laurahütte.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 30. April.

6 Uhr: für das Brautpaar Rudzinski-Michna.
7,30 Uhr: für verst. Georg Cebulla und Familie Kraiczyk.
8,30 Uhr: mit Assistenz auf die Intention der Erstkommunikanten.
10,15 Uhr: auf die Intention der Familie Wilhelm Czernetzki.

Sportneuigkeiten aus Siemianowitz

Fußball.

Eisenbahnklub Kattowitz — 07 Laurahütte.

Ein Spiel von großer Bedeutung findet am morgigen Sonntag nachmittags 4 Uhr auf dem Eisenbahn-Sportplatz in Kattowitz statt. Hier treffen sich obige Vereine im fälligen Verbandsspiel. Der Verlierer dieses Spieles gilt als endgültiger Abstiegskandidat der diesjährigen Meisterschaften. Vorher spielen die Jugend- und Reservemannschaft.

Iskra Laurahütte — K. S. 24 Schoppinitz.

Aus diesem Verbandsspiel, welches am morgigen Sonntag auf dem Iskraplatz steigen wird, dürfte der Platzbesitzer als glatter Sieger hervorgehen. Spielbeginn 4,30 Uhr. Die Reserven beider Vereine spielen um 2 Uhr miteinander.

Naprzod Zalenze — Slonsk Laurahütte.

Auf dem Naprzodplatz in Zalenze treffen sich obengenannte Vereine im fälligen Verbandsspiel. Sollte Slonsk dieselbe Form aufweisen wie am Vorsonntag, so dürfte er als ehrenvoller Sieger den Platz verlassen.

Handball.

Evangelischer Arbeiterverein Königshütte — Evangelischer Jugendbund Laurahütte.

Die Handballmannschaft des evangelischen Arbeitervereins Königshütte ist am morgigen Sonntag Gast des evangelischen Jugendbundes, mit welchem sie auf dem 07-Platz nachmittags 4,30 Uhr ein Freundschaftsspiel austrägt. Um 3,30 Uhr nachmittag spielen die zweiten Mannschaften.

Bienek A. K. B. professional!

Der bekannte Federgewichtler des hiesigen Amateurboxklubs, Bienek ist unerwartet in das Lager der Berufsboxer übergesiedelt. Bereits am 4. Mai d. Js. wird er einen Kampf mit Kokott (Lipine) bestreiten.

Amateurboxklub Laurahütte.

Am Montag, den 1. Mai d. Js. findet im Beamtenkasino (Prochotta), abends 7 Uhr eine wichtige Vorstandssitzung statt, zu welcher auch die Kämpfer der ersten Mannschaft gebeten werden zu erscheinen. Auf der Tagesordnung stehen sehr wichtige Fragen. m.

Montag, den 1. Mai 1933.

6,30 Uhr: Begräbnismesse für verst. Franz Groner.
8 Uhr: Beerdigung für verst. Julie Kwapis.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

Sonntag, Misericordia Domini, den 30. April.

Kollekte für den Verein für innere Mission.
9½ Uhr: Hauptgottesdienst.
11 Uhr: Kindergottesdienst.

Montag, den 1. Mai 1933.

19½ Uhr: Monatsversammlung des Jugendbundes.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Der Arbeitsbeschaffungsfonds vor dem Schlesischen Sejm

Gestern hat sich die Budgetkommission des Schlesischen Sejms ausführlich mit dem Arbeitsbeschaffungsfonds befaßt, der natürlich auch in unserer Wojewodschaft in Kraft getreten ist. Zuerst hat die Budgetkommission die formalen Schwierigkeiten hervorgehoben, die sich der Einführung des neuen Gesetzes bei uns in den Weg stellen. Man hat festgestellt, daß die Steuerlasten, die der Arbeitsbeschaffungsfonds der Bevölkerung auferlegt, sich mit den Bestimmungen des Organischen Statutes für die schlesische Wojewodschaft schlecht vereinbaren lassen. Das neue Gesetz bestimmt weiter, daß selbst alte Steueraußenstände zugunsten des Arbeitsbeschaffungsfonds eingezogen werden, wodurch eine Schmälerung der Einnahmen des schlesischen Staatsschatzes Platz greifen wird. Schließlich wird eine neue Institution ins Leben gerufen, die auch bei uns ihre Tätigkeit entfalten soll, wobei der Schlesische Sejm hier ausgeschaltet wird. Die Budgetkommission vertritt den Standpunkt, daß die Gesetzgebung in Polen sich in Grenzen der Verfassungsrechte bewegen soll. Angesichts jedoch der Tatsache, daß die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit eine der brennendsten Fragen ist und die Notstandsarbeiten sehr dringend sind, darf die Interpretierung des Gesetzes keinen Verschleppungsgrund bilden, beschließt der Schlesische Sejm, den Wojewodschaftsrat zu beauftragen, Anleihen bei dem Arbeitsbeschaffungsfonds aufzunehmen und die Notstandsarbeiten in Angriff zu nehmen.

Nach Erledigung dieser Angelegenheit befaßte sich die Budgetkommission mit dem Landstraßenfonds, wobei eine Herabsetzung der Landstraßensteuer für Autos und Motorfahrräder beschlossen wurde. Diese Steuerherabsetzung bringt einen Ausfall von Einnahmen in Höhe von 500 000 Zloty jährlich, doch wird dieser Ausfall durch die Benzinsteuer ersetzt, so daß alles beim alten bleibt.

Beschlüsse des Wojewodschaftsrates

Gestern hat der Wojewodschaftsrat eine Sitzung abgehalten, an welcher folgende Beschlüsse gefaßt wurden: Der Wojewode wird ermächtigt, durch eine Verordnung die Schonungszeit für das Wild festzusetzen. Der Kinderkrippe in Alexandrowice wurde eine Subvention in Höhe von 1800 Zloty zugebilligt. In Komiakow wurden die beiden Volksschulen zusammengelegt und eine 5-Klassenschule errichtet. In Ustron wird die Weichselbrücke mit einem Kostenaufwand von 1400 Zloty ausgebessert. Die Haftpflicht des Plesser Kreisausschusses für eine Anleihe, die die Kreissparkasse in Höhe von 500 000 Zloty bei der Bank Gospodarstwa Krajowego aufnehmen will, um das Handwerk zu stützen wurde genehmigt. Georg Lewicki wurde zum Kreistierarzt in Teschen ernannt. Zum Schluß wurden eine Reihe Kommunalanträge erledigt.

Arbeiterreduktion auf „Andalusiengrube"

Der Demo hat die Sachlage auf der Andalusiengrube geprüft. Die Verwaltung wollte bekanntlich die Grube stillegen und die 700 Arbeiter, die dort noch beschäftigt sind, entlassen. Der Demo hat den Stillegungsantrag abgelehnt, dafür hat er eine weitgehende Arbeiterreduktion genehmigt. Zuerst werden 225 Arbeiter reduziert. 40 Arbeiter werden nach Lipine in die Silesiahütte übergeführt. 75 Arbeiter gehen in Turnusurlaub.

Vier Direktoren auf der Anklagebank

Vor dem Kattowitzer Burggericht war am gestrigen Freitag die Verhandlung gegen die Direktoren Georg Totleben-Kochlowitz, Georg Jungels und Dr. Josef Goroll-Morgenroth, sowie den Grubeninspektor Georg Tichy-Kochlowitz angesetzt. Den Angeklagten wurde zur Last gelegt, daß sie gemeinsam den zur Wahrung der berechtigten Angestelltinteressen gewählten Angestelltenrat der Kopalnia Wiereł nicht anerkennen wollten und zudem dreien der unbequemsten Mitglieder des Angestelltenrats, sowie dem Vorsitzenden die Kündigung zustellten. Das Burggericht Kattowitz erkannte sich in dem vorliegenden Falle für nicht zuständig. Auf Antrag des Anklagevertreters wurde diese Streitfrage an die maßgebende Administrationsbehörde überwiesen, da es sich um Zuwiderhandlungen gegen die §§ 95 und 99 bezw. 99 und 97 des Betriebsrätegesetzes handelt.

Kattowitz und Umgebung

Sühne für den Mordanschlag auf die Landwirtsfrau Grabarczyk.

In den frühen Morgenstunden des 23. Januar d. Js. verübte der 22jährige Knecht Edmund Panczyk auf die Ehefrau seines Brotgebers, Franziska Grabarczyk einen Mordanschlag. Panczyk war mit einer Fuhre Hafer unterwegs nach Schwientochlowitz. Zwischen Zasdrosc und Orzesche stieg er vom Fuhrwerk ab, machte sich am hinteren Teil des Wagens zu schaffen und versetzte mit einer Eisenstange der Frau Grabarczyk, welche ihn auf dem Fuhrwerk nach Schwientochlowitz begleitete, mehrere Schläge. Nachher versuchte der Uebeltäter die Frau zu erwürgen, indem er die Schlinge ihres Halstuches mit aller Kraft zusammenzog. Frau Grabarczyk, eine kräftige und gesunde Frau, brachte trotz der schweren Mißhandlungen noch die Kraft auf, um den Täter von sich abzuwehren und nach Hilfe zu rufen. In seiner Angst und Wut zerrte sie Panczyk vom Wagen und versetzte ihr mehrere wuchtige Fußtritte. Dann trieb er die Pferde an, um die auf dem Boden liegende Frau zu überfahren und durch die schwere Wagenlast zu töten. Die Tiere scheuten jedoch und sprangen zur Seite, so daß auch dieser Anschlag mißlang.

Am gestrigen Donnerstag wurde gegen den Knecht Edmund Panczyk und den Landwirt Ludwig Grabarczyk in dieser Mordaffäre verhandelt. Panczyk belastete auch diesmal wieder seinen Brotgeber, welcher jedoch eine Mitschuld in Abrede stellte. Neben anderen Zeugen wurde auch Frau Franziska Grabarczyk einvernommen, die sich lediglich darauf beschränkte, den Mordanschlag in seinen Einzelheiten zu schildern, ohne jedoch irgend etwas Belastendes gegen ihren Ehemann auszusagen.

Nach Durchführung der Beweisaufnahme verurteilte das Gericht den eigentlichen Täter zu drei Jahren Gefängnis, dagegen den Ehemann wegen Anstiftung zu fünf Jahren Gefängnis. In der Urteilsbegründung wurde zum Ausdruck gebracht, daß Landwirt Grabarczyk als der Hauptschuldige anzusehen sei.

Eichenau. (Nächtlicher Einbruch in ein Bahnwärterhäuschen.) Zur Nachtzeit wurde in das Bahnwärterhäuschen, unweit von Eichenau, ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort verschiedenes Eisenbahnwerkzeug, im Werte von rund 400 Zloty.

Königshütte und Umgebung

Folgen eines Streites. Ein gewisser Paul Micka aus Schwientochlowitz geriet am 31. Januar mit seiner Frau in einen Streit. In der Wut stieß er einen Topf mit kochendem Wasser vom Ofen. Der Inhalt ergoß sich auf das dreijährige Kind. Infolge der schweren Verbrühungen trat der Tod in kurzer Zeit ein. Wegen Fahrlässigkeit hatte sich nun M. am Freitag vor der Königshütter Strafkammer zu verantworten. Während der Vernehmung gab er keine Antwort auf die gestellten Fragen. Er machte den Eindruck des Geisteskranken. Zunächst wurde angenommen, daß er simuliere. Erst, als die Frau des Angeklagten in den Saal gerufen wurde, sagte sie aus, daß ihr Mann seit Oktober die Arbeit verloren habe und von einer solchen Krankheit befallen sei. Daraufhin wurde der Prozeß vertagt, um inzwischen M. in einer Heilanstalt auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen.

Wo soll dies hinführen? Anfang dieser Woche wurden einige junge Leute an der ul. Krzyzowa in Königshütte von mehreren Aufständischen überfallen und mißhandelt, weil sie sich deutsch unterhalten haben. Daraufhin haben sich die Verprügelten zusammengeschlossen und warteten am Mittwoch abends auf der genannten Straße, um erneute Ueberfälle gemeinsam abzuwehren. Zufällig kam eine Polizeistreife, die an die Gruppe die Aufforderung stellte, auseinander zu gehen. Als dieser Aufforderung nicht nachgekommen wurde und verschiedene Rufe laut geworden sind, ging die Polizei mit der Hiebwaffe vor und nahm 8 Leute fest, die inzwischen auf administrativem Wege bis zu 500 Zloty Geldstrafe bezw. 14 Tagen Arrest bestraft wurden. 2 junge Leute erhielten 14 Tage Arrest.

In der Hitze des Gefechts kommt es auch anders. Mittwoch gegen 22 Uhr ging ein gewisser Paul Fron, der als Mitglied einer polnischen militärischen Organisation angehört, auf der ul. Ligota Gorniсza in Begleitung seiner Frau. Weil diese der polnischen Sprache nicht ganz mächtig ist, unterhielt sich F. in deutscher Sprache. Plötzlich wurde er von einer Gruppe Männer angefallen und mit Gummiknüppeln mißhandelt. Ein gewisser Kandziora wurde erkannt, der aber seine Komplizen nicht verraten will.

Myslowitz und Umgebung

Aufständische schlagen Fensterscheiben ein. Einige Aufständische überfielen in den Abendstunden kurz nach 10 Uhr auf der Sandgasse in Myslowitz die Wohnung des K. und des Konsumverwalters R. Nachdem sie unter Drohungen und Beschimpfungen die Fensterscheiben zerschlagen, entfernten sie sich. Die Polizei konnte die Täter festnehmen. Unter den Aufständischen befand sich auch der Zigarettenkaufmann Mainka. —et.

Schwientochlowitz und Umgebung

24 jähriger junger Mann als vermißt gemeldet.

Seit dem 21. April d Js. wird der 21 jährige Jan Zarzyska als vermißt gemeldet. Der junge Mann begab sich an dem fraglichen Tage nach Beuthen, um dort an einer Hochzeitsfeier teilzunehmen Als der junge Mann nicht zurückkehrte, wurden bei den Verwandten des Vermißten in Beuthen Erkundigungen eingeleitet. Die Feststellungen haben jedoch gezeigt, daß Z. dort gar nicht anwesend war. Der junge Mann trug zuletzt einen hellen Anzug, grauen Mantel und braune Schuhee. Alle Personen, welche über den jetzigen Aufenthalt des Vermißten irgendwelche Angaben machen können, werden ersucht, sich unverzüglich an die nächste Polizeistelle zu wenden.

Bedauerlicher Unglücksfall. Einen Wirbelsäulenbruch erlitt der Arbeitslose Richard Michalit aus der Ortschaft Zgoda. Derselbe buddelte in einem der wilden Schachtanlagen bei Schwientochlowitz nach Kohlen. Plötzlich stürzte eine Erdmasse in den Schacht und verschüttete den Bedauernswerten. Es gelang den Verunglückten zu bergen. M. wurde in das Knappschaftsspital in Königshütte überführt.

Bielschowitz. (Einbrecher in einem Tuchwarengeschäft.) In das Tuchwarengeschäft Josef Steinic auf der ulica Gornica in Bielschowitz drangen unbekannte Täter ein und stahlen dort u. a. 5 Dutzend Damenstrümpfe, ½ Dutzend Sportstrümpfe, 1 Dutzend Schals, 25 Meter Seide, sowie 50 Meter Stoff. Außerdem fiel den Einbrechern ein kleinerer Geldbetrag in die Hände. Der Gesamtschaden wird auf 700 Zl. beziffert.

Chebee. (Ueberfall auf einen Radler) Auf dem Wege wurde der Werner Przybyc aus Szarlociniet, welcher mit einem Fahrrade fuhr, von mehreren Burschen angefallen und zu Boden geschlagen. Darauf durchsuchten die Täter dem Ueberfallenen die Taschen. Nach der „Leibesvisitation" befahlen sie dem Radler sich auf das Rad zu setzen und eiligst zu verschwinden. Die Polizei hat weitere Untersuchungen eingeleitet.

Zgoda. (Arbeiter angefallen und schwer mißhandelt.) Auf dem Wege in Zgoda wurde der Arbeiter Leo Kolodziej aus Bismarckhütte von mehreren Mannespersonen angefallen und erheblich mißhandelt. Arbeiter, welche von ihrer Arbeitsstellee heimkehrten, fanden den verletzten Kolodziej auf dem Wege vor und schafften ihn nach dem städtischen Spital in Königshütte.

Pleß und Umgebung.

Czarkow. (5000 Zloty Brandschaden.) Auf dem Anwesen des Ludwig Szczotka brach Feuer aus. Das Wohnhausdach wurde vollständig zerstört, des weiteren der hölzerne Zaun und ein Schuppen. Der Schaden beträgt 5000 Zloty. Der Brand dürfte durch Funkenauswurf aus dem Schornstein hervorgerufen worden sein.

Kostuchna. (Von einem maskierten Banditen angefallen.) Auf dem Wege von Piotrowitz nach Kostuchna wurde der Franz Kurzyk aus Kostuchna von einem maskierten Banditen angefallen, welcher die Herausgabe von Geld forderte. Kurzyk kam der Aufforderung nicht nach, worauf der Täter einen Dolch hervorzog und den Ueberfallenen mit dem Tode bedrohte. Kurzyk händigte dem Banditen zunächst einige Zlotys aus, mußte aber dann noch die restliche Summe von 40 Zloty herausgeben, da der Straßenräuber gewalttätig vorgehen wollte. Der Bandit verschwand dann im Walddickicht. Die Polizei leitete Nachforschungen ein, die jedoch bis jetzt kein Resultat zeitigten.

Tarnowitz und Umgebung

Schwerer Unglücksfall. Auf der Eisenbahnstrecke zwischen Naklo und Tarnowitz versuchte der 20jährige Josef Moczek aus Piekary, von einem fahrenden Güterzug Kohlen zu stehlen. Der junge Mannn fiel plötzlich herunter und kam unter die Räder des Zuges zu liegen. Dem Verunglückten wurde das rechte Bein oberhalb des Knies abgefahren. Es erfolgte die Einlieferung in das Spital.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Verlag „Vita" Sp. z. ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.



Kein Momentbild aus einem Konzertsaal sondern — eine Mörderin erwartet ihr Todesurteil

Dieses Bild wurde während der Berufungs-Verhandlung gegen die schöne amerikanische Mörderin Winnie Ruth Judd (vorn mit dem Kopf zwischen den Händen) gemacht. Frau Judd war in erster Instanz bereits zum Tode verurteilt worden, nachdem sie gestanden hatte, zwei Freundinnen mit voller Ueberlegung getötet zu haben. In der Berufungsverhandlung soll die Frage geklärt werden, ob Frau Judd als zurechnungsfähig gelten kann.

Lublinitz und Umgebung

Koszencin. (Nächtlicher Wohnungseinbruch.) In der Nacht zum 26. d. Mts. wurde in die Wohnung des Josef Lesz ein schwerer Einbruch verübt. Die Täter durchwühlten sämtliche dort befindlichen Schränke und Fächer und stahlen u. a. Herren- und Damengarderobe, Herren- und Damenweißwäsche, Bettbezüge, Gardinen, Löffel, sowie andere Bestecke, im Gesamtwerte von 2000 Zloty. Die Einbrecher gingen bei dem Einbruch sehr vorsichtig zu Werke und hinterließen keine Spuren. Die Polizei hat weitere Ermittelungen in dieser Angelegenheit eingeleitet.

Rybnik and Umgebung

Ruptau. (Von einer Strohpreßmaschine zu Tode gepreßt.) Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich in der Ortschaft Ruptau. Dort wurde der 20jährige Knecht Alois Prabanski von einer Strohpreßmaschine erfaßt und zu Tode gequetscht.

Bielitz und Umgebung

Selbstmordversuche. Donnerstag, nachm. gegen 5 Uhr, versuchte die 17 Jahre alte Anna Pindel, ein Dienstmädchen, durch Trinken von Spiritus Selbstmord zu verüben. Sie wohnt auf der Alznerstraße Nr. 10. Die Rettungsgesellschaft überführte sie in das Bialaer Spital. — Um ½10 Uhr desselben Tages wollte die 22 Jahre alte Waleria Prochaczek ebenfalls ein Dienstmädchen durch Trinken einer ätzenden Flüssigkeit einen Selbstmord verüben. Sie ist in der Komrowitzerstraße Nr. 17 bei einer Partei bedienstet. Die Rettungsgesellschaft überführte sie auch ins Bialaer Spital. — Freitag, vorm. um ½11 Uhr, versuchte sich die in Biala, Krasinskistraße Nr. 12 wohnhafte Rosa Mandek, 22 Jahre alt, durch Trinken von Essigsäure zu vergiften. Auch sie wurde in das Bialaer Spital überführt. Die Ursachen bei diesen Verzweiflungstaten konnten bisher nicht festgestellt werden.

Schwerer Unfall eines Radfahrers am Gustav Josephyplatz. Freitag, gegen 1 Uhr mittags, fuhr ein gewisser Rudolf Gac, aus Zablica bei Wengierska Gorka auf seinem Fahrrade den Zennerberg hinunter. Er fuhr mit einem so rasenden Tempo, daß er wahrscheinlich die Gewalt über das Rad verlor und mit aller Wucht gegen den Gehsteig bei der Konsum-Bäckerei anfuhr. Er wurde vom Rade gegen die Mauer geschleudert und erlitt hierbei einen komplizierten Schädelbruch. Er blieb blutüberströmt liegen. Die Rettungsgesellschaft überführte ihn in das Bielitzer Spital.

Ein Rabiat. Am Freitag, früh gegen 9 Uhr, gerieten die Nachbarsleute Anna Czekai, 51 Jahre alt, mit dem Nachbar Sromek, beide wohnhaft in Wilkowice angeblich wegen eines Feldweges in Streit. Im Verlauf des Streites nahm der Sromek einen Hammer und schlug mehrere Male auf die wehrlose Frau ein. Mit klaffenden Kopfwunden sowie Verletzungen über den Augen wurde sie von der Rettungsgesellschaft in das Bialaer Spital überführt.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Sonntag, den 30. April.

10,30: Gottesdienst aus Groß-Piekar. 12,15: Morgenfeier. 13: Akademie aus Wilna. 14,20: Musik aus Lemberg. 14,40: Briefkasten. 14,55: Musikalisches Zwischenspiel. 15,20: Lieder. 15,40: Musik. 16: Jugendfunk. 16,25: Schallplattenkonzert. 16.45: Spaziergänge und Ausflüge mit kleinen Kindern. 17: Solistenkonzert. 18: Leichte Musik. 18,30: Heiteres aus Schlesien. 19: Verschiedenes. 19,10: Musikalisches Zwischenspiel. 19,25: Hörfolge. 20: Abendkonzert. In einer Pause: Sportnachrichten. 22: Heitere Stunde aus Lemberg. 23: Tanzmusik.

Montag, den 1. Mai.

15,25: Berichte. 15,40: Leichte Musik. 16: Marienlieder vom Turm der Marienkirche aus Krakau. 16,25: Französische Unterrichtsstunde. 16,40: Vortrag. 17: Klaviermusik. 18: Vortrag für Abiturienten. 18,25: Tanzmusik. 19: Vortrag. 19.15: Verschiedenes. 20: Operette „Bohaterowie. In einer Pause: Sport und Presse. 21,45: Technischer Briefkasten. 22: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Sonntag, den 30. April.

6,35: Aus Hamburg: Hafenkonzert. 8,15: Morgenkonzert. 9: Blumenschmuck. 9,15: Die Lautsprechertätigkeit als ruhestörender Lärm. 9.40: Egerland. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Paul de Lagarde. 11,30: Bachkantaten. 12: Konzert. 13,10: Vom Marktplatz in St. Ingbert: Kundgebung des Saarsängerbundes. 14: Mittagsberichte. 14,10: Fünfzehn Minuten für die Landwirtschaft. 14,30: Wir und unsere Ahnen. 14,50: Kinderfunk. 15.20: Ziele des Kampfbundes für deutsche Kultur. 15,45: Der englische Konventions-Entwurf vom 16. März 1933 und ein einheitliches Wehrsystem in Kontinental-Europa. 16,10: Konzert. 18: Heitere Geschichten von Robert Sabel. 18,20: Liederstunde. 18,50: Sport. 19,30: Aus Berlin: „Wir wollen ins Land ausfahren". 20: Militärkonzert. 21,15: Abendberichte. 21,25: Das Frühlingsfest der „Deutschen Bühne". 22: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport. 22,30: Wanderlieder auf Schallplatten. 23: Aus Hamburg: Walpurgisfeier am Hexentanzplatz und im Bodental.

Montag, den 1. Mai.

6,35: Bremer Hafenkonzert. 8,15: Frühkonzert. 9,30: Einführungsfunkbericht der Jugend-Kundgebung im Berliner Lustgarten. 10,30: Jugend-Kundgebung im Lustgarten. 11: Militärkonzert. 1,30: Marsch- und Arbeitslieder der SA. 2,40: Der 1. Mai, wie er war und wie er wird. 3: Arbeiter-Dichter lesen eigene Dichtungen. 4: Sinfonie der Arbeit. 4.45: An ihren Taten sollt ihr sie erkennen. 5,50: Uebertragung aus der Reichskanzlei. 6: Lieder der Bergleute, Bauern und Soldaten. 6,20: Wir führen die Arbeit. 7,30: Staffel-Reportage von der Ausfahrt der Reichsregierung zum Tempelhofer Feld in Berlin. 8: Feier der nationalen Arbeit auf dem Tempelhofer Feld. — Reichskanzler Adolf Hitler verkündet den ersten Jahresplan der deutschen Aufbau-Arbeit. 10: Wetter, Nachrichten und Sport. Anschließend bis 3 Uhr Unterhaltungs- u Tanzmusik.